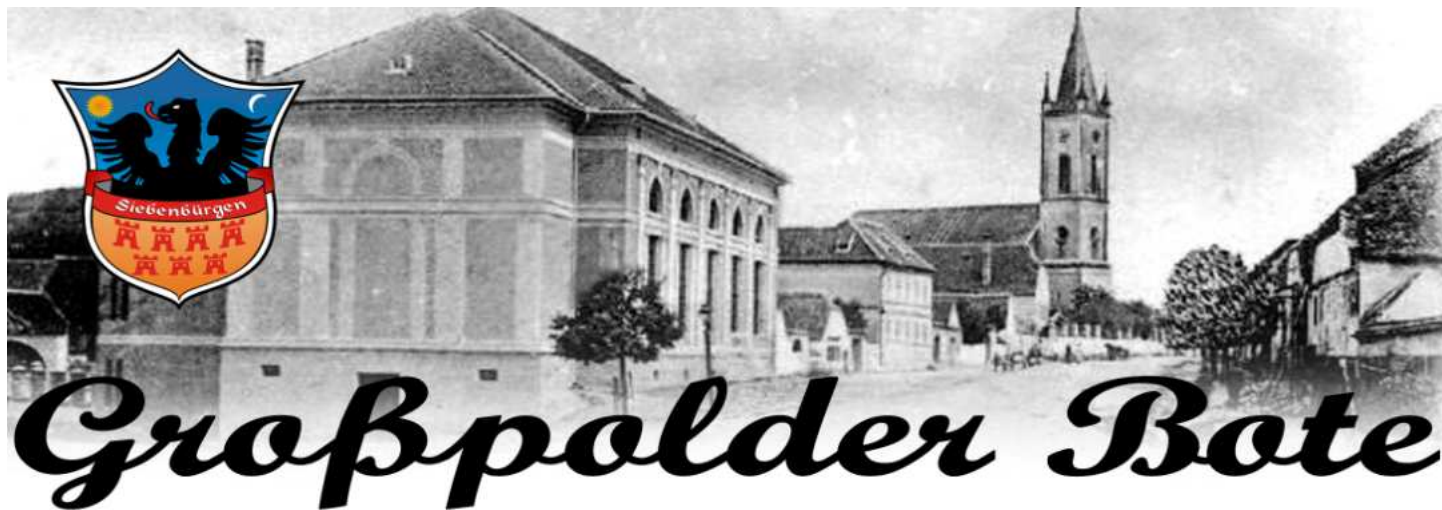




3. Jahrgang | Ausgabe 4. | Mai 2012 | ISSN 2192-3159 | Nachrichtenblatt der Heimatgemeinde Großpold



WIR WÜNSCHEN ALLEN EIN FROHES PFINGSTFEST!



Grußwort

Die HOG Großpold wünscht allen Leserinnen und Lesern des „Großpolder Boten“ ein gesegnetes Pfingstfest und nimmt das Erscheinen dieser Ausgabe zum Anlass, schon heute auf das nächste Treffen am 10.05. 2014 in Dinkelsbühl, aufmerksam zu machen. Zur Vorbereitung des Treffens sind alle eingeladen, kreativ mitzudenken, und zur Gestaltung des Festes beizutragen. Ganz besonders möchten wir Jugendliche ansprechen, die bereit sind und Interesse haben, an der Gründung einer landlerischen Tanzgruppe mitzuwirken.

Organisatorische Voraussetzungen und Hilfestellung kann der Großpolder Chor in Augsburg bieten.

Auf diesem Weg danken wir auch den Gestaltern des Großpolder Boten für ihre engagierte und teils auch sehr zeitaufwendige Arbeit. Diese beispielhafte und spontane Initiative verdient höchstes Lob und Respekt, und schlägt sich in der ungeduldigen Erwartung der nächsten Ausgabe nieder. In diesem Sinne freuen wir uns bereits heute auf den „Boten“ am 15.12.2012 zum Leuchtersingen in Augsburg.

Eure HOG Großpold

Für die zahlreichen Spenden und Unterstützung möchten wir uns bei allen Großpoldern und Freunden ganz herzlich bedanken.

Das Redaktionsteam des "Großpolder Boten".

INHALTSVERZEICHNISS

Pfingstbotschaft von Pfarrer Meitert	Seite 4
Siebenbürgerland	Seite 5
Grußworte von Georg Kramer	Seite 6
Großpolder Schicksal	Seite 7
Der Mai ist gekommen	Seite 8
Wer "fliegt" mit nach Großpold	Seite 9
Brauchtum bei den Lndlern	Seite 10
Firmenvorstellung	Seite 12
Atelier 202	Seite 14
Die weite Oma	Seite 16
Lebensmittel für eine Hochzeit	Seite 17
Diakonie in Großpold	Seite 18
Großpold der Ort meiner Kindheit und seiner Einwohner	Seite 21
Urlaub in Großpold	Seite 23
Von Großpold nach Amerika (Teil 2)	Seite 24
"Entschuldigung wir haben Ihre Mauer überdreht"	Seite 27
Gebetserhörung	Seite 28
Ein Gebet zur Zeit des Sommers	Seite 29
Erinnerung an die Kriegsjahre 1943-1944 in Großpold (Teil 2)	Seite 30
Brauchtumsveranstaltung beim Heimattag in Dinkelsbühl	Seite 33
Verstorbene	Seite 34
Impressum	Seite 34

Pfingstbotschaft

von Wilhelm Meitert, Pfarrer in Großpold

In der Pfingstenzeit heißt es: "Der Geist des Herrn erfüllt den Erdbereich. Halleluja. Und der das All umfasst, kennt jede Sprache. Halleluja."

Eine große göttliche Aussage haben wir in diesen wenigen Worten: Nichts anderes als der Geist Gottes erfüllt diese Welt; er ist sicher da, er ist stets gegenwärtig - der Wille Gottes wird Ereignis. Gott wirkt auf keine andere Weise als durch seinen Geist.

Dieses "Erfüllen" ist nicht nur geographisch / überall, und zeitlich / immer, zu verstehen, sondern dieses "Erfüllen" sagt uns, dass das Wirken Gottes einen Sinn hat.

Das Ziel Gottes, das er für seine Schöpfung gesetzt hat, ist nicht Ende eines Weges, sondern dieses Ziel, ist der Sinn des Weges.

Unser Herr ist nicht nur innerhalb des Erdbereichs gegenwärtig; er umfasst auch das ganze All. Demnach wird unser Dasein nicht außerhalb seiner Herrschaft verschwinden. Somit können wir das Vertrauen haben, dass unsere Geborgenheit unter seiner Führung steht.

Gottes Werke sind wunderbar - bei ihm ist nichts unmöglich. In unserem Glaubensbekenntnis, in allen drei Artikeln, bekennen wir uns zu der wunderbaren Herrlichkeit und Allmacht Gottes: Er ist der allmächtige der Himmel und Erde geschaffen hat. Sein Sohn wird vom Heiligen Geist empfangen, verlässt das Grab und sitzt neben dem ewigen Vater.

Zur Allmacht Gottes, gehört auch die Tatsache, dass er für uns unsichtbar ist, aber dennoch überallgegenwärtig ist und wirkt - durch seinen Geist. Er kennt jede Sprache "er prüft Herz und Niere" - er kennt unsere Gedanken schon bevor sie oft sündige Sprache werden.

Es ist gut, dass er uns kennt; er will nichts anderes als unser Leben zu erfüllen und zu vollenden. Er möge uns erleuchten, dass wir zur Erkenntnis der göttlichen Wahrheit kommen. Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das Ewige Leben.

AMEN



Eiskirche am Balea See



Siebenbürgerland

Von Johann Burgstaller

1. Im Siebenbürgerland, da liegt mein Heimatdorf,
Es ist schon lange her, dass ich von dort bin fort,
Doch du mein Heimatdorf, du bleibst mir stets im Sinn,
Wo ich geboren bin, da zieht's mich hin.
Ins Siebenbürgerland, mein schönes Heimatland,
ins Siebenbürgerland.

2. Lass mich noch einmal Herr,
noch mal mein Großpold sehn,
das schöne Birkenrück, den Kalkstein und die Ebn,
dann geh ich wohlgemut, von dir mein Heimatdorf,
im Siebenbürgerland, der schönste Ort.
Vom Siebenbürgerland, meinem Heimatland,
Vom Siebenbürgerland.

Melodie nach „Tief drin im Böhmerwald“



Liebe Großpolder und Freunde,

als die meisten von uns, noch in Großpold lebten, feierten wir im Frühjahr den 1. und 2. Mai. Nicht unbedingt als Tag der Arbeit und Tag der Jugend, sondern als Arbeitsfreie Tage. Die Adjuvanten gingen morgens 6 Uhr los. Sie begrüßten von Straße zu Straße marschierend mit ihrer Musik den Frühling. Ihre mit frischem, zartgrünem Eichenlaub geschmückten Hüte zeugten davon. Ebenso die gute Laune die sie verbreiteten. Eine große Kinderschar folgte ihnen, um diesen Männern „die Noten zu halten“. Die Gemeinde hatte sich darauf vorbereitet: Die Bäume, Pflöcke und Telegraphenmasten am Straßenrand waren getüncht und der Frühjahrsputz in den Gassen war erledigt. Man freute sich auf ein oder mehrere freie Tage, je nachdem auf welche Wochentage diese zwei Maitage fielen. Somit hatte man Zeit auch andere Aufgaben zuhause in Ruhe und mit Nachdruck zu erledigen. Die Jugend ging je nach Wetterlage zum Feiern und Zelten in den Wald. Die Eltern mit ihren Kindern wanderten ebenfalls in die Natur, um z.B. zu grillen. Wiederum andere nutzten diese Tage, um ihren Weingarten umzugraben, den sogenannten Krautgarten anzubauen oder umfangreichere und zeitaufwendigere Arbeiten im Haus und Feld zu erledigen.

Es war im Jahre 1986. Unsere „Gesellschaft“ feierte in der oberen Ecke, im Schrewen. Ich erinnere mich noch wie heute. Es war schönes Wetter und sehr warm draußen. Wir spielten Fußball in der Badehose und lagen im noch jungen, grünen Gras in der warmen Frühlingssonne. Wir genossen die Zeit und holten uns sogar einen Sonnenbrand. Dort blieben wir drei oder vier Tage. Als wir heimkamen, erfuhren wir von einem Unglück, das die Welt verändern sollte. Die Lage war sehr ernst, aber wir sollten es erst viel später richtig erfahren aus den deutschen Radiosendern. Es war das Reaktorunglück in Tschernobyl. Alle waren verunsichert. Durfte man seinen eigenen Spinat und Salat essen, oder die Milch der Kuh nicht mehr trinken? Die Gefahr war unsichtbar, man konnte nichts sehen, weder riechen noch schmecken.

Wenn ich jetzt im Frühling mit meinen zwei Töchtern bei uns im Garten spiele, sie mir einen Kuchen aus Sand und Gras backen, eine Pizza mit Steinchen verziert vorbereiten, denke ich in diesen Tagen an das Vergangene und es bewegt mich wesentlich mehr als damals. Warum eigentlich?

Das Vergangene ist wieder gegenwärtig geworden. Es ist erst ein Jahr vergangen, seit dem großen Erdbeben in Japan und der verheerenden Tsunami-Flutwelle, als das Atomkraftwerk in Fukushima explodierte. Ein Jahr seit dem politischen Frühling in Afrika und im Nahen Osten. Die Banken- und Finanzkrise dauert an, Eurorettung. Zum Teil gibt es noch Wirtschaftsflaute in manchen Ländern, dann Fonds und Eurobonds, Griechenland, Spanien, auch Rumänien, Politikverdrossenheit, Ehrensold des Präsidenten - lauter Anzeichen auch unserer menschlichen Schwachheit.

Das Leben aus und mit der Erinnerung spielt in vielen Religionen eine wesentliche Rolle. Für uns Christen gerade jetzt, auch in dieser Zeit. Wir erinnern uns an den Leidensweg Jesu Christi. ER wurde für seine Botschaft ans Kreuz genagelt. Wir erinnern uns zu Ostern an seine Auferstehung und dass das Leben stärker ist als die Macht des Todes. Durch diese wiederkehrenden Erinnerungen und „Altgewordenen“ Geschichten stellen wir unser Leben in ein ganz anderes Licht. Nämlich das Vertrauen darauf, dass Gott auch für uns eine lebenswerte Zukunft will. Auch im 21. Jahrhundert. Obwohl die gegenwärtigen Tatsachen dagegen zu sprechen scheinen.

Es war damals, ebenso wie heute, die Zeit nach Ostern. Wir haben auch in diesem Jahr Ostern gefeiert. Wie? In unserer Pfarrgemeinde, in der Familie, mit Nachbarn, Bekannten und Verwandten. Ostern bedeutet wesentlich mehr als Eier färben, gutes Essen und das friedvolle Osterfrühstück mit anschließendem Gottesdienst in der Kirchengemeinde. Oder der berühmte Osterspaziergang. Ostern ist jeden Tag, schauen wir uns einmal genauer um.

- Das Licht, dass die Nacht und Dunkelheit erhellt; das Leben, das ein neues ist und dazu ganz anders, nachdem der Stein vom Grab weggewälzt war, ist Ostern.
- Ostern ist es, wenn einer trotz aller Angst und Verzagtheit einen nächsten Schritt wagt.
- Ostern geschieht, wenn ich mich dem Leben stelle, wenn ich mein eigenes Dunkel annehme und wahrnehme.
- Ostern ist, wenn ich hindurchgehe und nicht stehen bleibe oder sogar davonlaufe.

- Ostern ist, wenn einer an den anderen denkt, ihm etwas Gutes will, wo zerstrittene Menschen sich versöhnen, wo die Hoffnung größer ist als die Verzweiflung und der Mut die Angst besiegt.
- Wo das Eis der Sonne weicht, ein Blümchen blüht – das ist ebenfalls Ostern.
- Wo das Ende nicht das Ende ist und der Tod nicht der Sieger ist, das ist Ostern.

Die Zeit und der Weg nach Ostern führen uns zurück in den Alltag in das Leben, das auch Jesus unter uns gewählt hatte. Im eigenen Leben können wir seiner Spur folgen.

Deshalb: wir brauchen das Erinnern. Indem wir uns erinnern, zeigen wir uns mit denen solidarisch, die vor uns gelebt, gekämpft und gehofft haben. Wir dürfen ihr Leben und ihr Leiden nicht ins Nichts laufen lassen. Wir nehmen sie alle, und das, was wir von ihnen gelernt haben, mit in unsere Zukunft.

Ich möchte mich erinnern, um dem Leben das Wort zu geben.

Wenn wir uns auf Ostern berufen, brauchen wir in dieser Welt keine Angst zu haben. Ob Tschernobyl, Computenumstellung zum Anfang des Jahres 2000, Fukushima, Politik und Banken. All das, was uns in dem hier und heute bedrückt, ist Menschenwerk.

Der 1. Mai ist vorbei. Freuen wir uns doch auf den nächsten Urlaub. Freuen wir uns auf den nächsten Aufenthalt in der Heimat unserer Eltern und Vorfahren. Freuen wir uns auf das bevorstehende Großpolder Treffen. Freuen wir uns auf jeden neuen Tag in unserem Leben.

Doch freuen wir uns umso mehr, dass Gott uns den Karfreitag und Ostern geschenkt hat, dass ER seinen einzigen Sohn für uns gab. So tief hat sich Gott zu uns geneigt. Wir müssen ihn nur annehmen. Nur so können wir feiern und uns freuen.

Freuen wir uns einfach in dieser Zeit. Jetzt schon und nicht erst später.

Auch über diesen „Großpolder Boten“ dürfen wir uns freuen.

Ich wünsche es Ihnen allen von ganzem Herzen.

Euer Krommer Jirg.

Großpolder Schicksal von Andreas Bacher

Hinaus getrieben wie Hund und Vieh,
bis an den Rand der Monarchie.
Das waren unsere Vorfahren,
vor zweihundertfünfzig Jahren.
Irrgläubige hat man sie genannt,
und in das Völkermeer verbannt.

Das schöne Österreich mussten sie lassen,
kaum zu glauben, schwer zu fassen.
Das hat die Kaiserin vollbracht,
sie aus der Heimat weggebracht.
Auf den Balkan wurden sie getrieben,
die Kinder sind zurück geblieben.

In Großpold kamen viele an,
mit Wägen, es war noch keine Bahn.
Dort waren die Siebenbürger Sachsen,
gemeinsam sind sie dann verwachsen.
Es war nicht immer leicht zu leben,
und oft ging mancher Schuss daneben.
Doch schöne Zeiten hat's gegeben,
so ist halt einmal im Leben.

Und unsere Heimat ist wie Gold,
das schöne, liebe Dorf Großpold.
Ein jeder hat es selbst erfahren,
wie schöne Zeiten dort auch waren.

Doch jetzt müssen wir uns wieder fassen,
die alte Heimat zu verlassen.
Zu ziehen in ein fremdes Land,
mit einem Koffer in der Hand.
Nicht jeder weiß wohin es geht,
wohin der wilde Wind ihn weht.

So kommen wir wieder her zurück,
und suchen das verlorene Glück.
Ob Österreich, Deutschland oder Schweiz,
Ein jeder findet seinen Reiz.
Auch findet jeder einen Ort,
und bleibt ein ganzes Leben dort.



Der Mai ist gekommen

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
drum bleibe wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus!
Wie die Wolken dort wandern am himmlischen Zelt
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, dass Gott euch behüt!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht;
Es gibt so manche Straße, die nimmer ich marschiert,
es gibt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.

Frisch auf drum, frisch auf drum im hellen Sonnenstrahl,
wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Tal!
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all';
Mein Herz ist wie'ne Lerche und stimmt ein mit Schall.

Und Abends im Städtchen, da kehr' ich durstig ein:
„Herr Wirt, mein Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du!
Von meinem Schatz das Liedel, das singe ich dazu.“

Und find' ich keine Herberg', so lieg' ich zu Nacht
Wohl unterm blauen Himmel: die Sterne halten Wacht;
im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
es küsset in der Frühe das Morgenrot mich wach.

O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!
Da wehet Gottes Odem so frisch in der Brust;
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

Dieses ist das bekannteste deutsche Mailied und wurde
von Emanuel Geibel (1815-1884) gedichtet.



Großpolder Blaskapelle am 1. Mai 1974



Großpolder Adjuvanten am 1. Mai 1985

SUCHE...

...alles Geschriebene und Gedruckte, alte und neue Zeitungsartikel, Vorträge über die Landler und ihre Gemeinden Neppendorf, Großau und Großpold, insbesondere auch Gedichte und Geschichten, Lieder und Verse in landlerischen Dialekt.

Melden Sie sich bitte bei mir, Georg Kramer unter Tel. 089/67908332 oder per E-Mail an: Jirg@gmx.de.
Ich würde mich sehr freuen. Danke.

Wer „fliegt“ mit nach Großpold?

Vor zwei Jahren, im Urlaub in Großpold, erzählte mir ein Ehepaar aus Urwegen, dass sie am nächsten Tag in Urwegen frühstücken werden, Mittagessen in Stuttgart und später zum Kaffeetrinken in Reutlingen sein werden. Ich fand die Ausdrucksweise sehr witzig.

Ja, diesen Tagesablauf zu vollziehen, dass ist heutzutage möglich!

Nun, schon seid ein paar Jahren fliegen immer mehr unserer Großpolder mit dem Flugzeug in den Sommerurlaub oder zu sonstigen Erledigungsangelegenheiten nach Hermannstadt. Ob von München, Stuttgart, Frankfurt; evtl. auch von Düsseldorf und Hannover möglich.

Dabei kann man Flüge im Reisebüro nebenan buchen oder über das Internet.

Über das Internet, mit Hilfe von Suchmaschinen wie www.billigflieger.de, www.opodo.de, www.swobodoo.com, www.cheapflug.de sind günstige Flüge zu finden. Auch über www.momondo.de, www.edreams.de, www.billigflug.de, www.fluege.de, www.govolo.de sind brauchbare Adressen. Frühzeitig buchen ist wichtig, dann kann man sich günstige Flüge, um die 100€ „schnappen“.

Dazu sollte man sich über anfallende Zusatzkosten erkundigen. Mit Gepäck und anderen Gebühren kann ein Flug deutlich teurer werden, als im Angebot angedeutet. Achten Sie bei Online-Reisebüros darauf, ob nicht eine Buchungsgebühr fällig wird. Ebenda könnte ein Aufpreis anfallen, wenn Sie per Kreditkarte zahlen.

Es muss auch nicht immer ein Direktflug sein, z.B. mit Zwischenstopps in Temeswar oder Klausenburg.

Es lohnt sich direkt bei der Fluggesellschaft zu buchen. Teure Zuschläge, vor allem überbewertete Versicherungen sind bei Buchungen oft mit inbegriffen. Unter www.lufthansa.de, www.blueairweb.com, www.tarom.ro oder www.carpatair.com kann man es versuchen.

Doch, finden Sie ein gutes Angebot, greifen Sie zu. Einen Tag später, auf „Buchen“ zu klicken, kann teurer werden.

So sollte es möglich sein, z.B. in Augsburg zu frühstücken, in Hermannstadts Fußgängerzone zum Mittagessen zu sein und in einer schattigen Laube in Großpold Kaffee zu trinken. Dieses ohne lange Reiseanfahrten, Staus, Grenzschikanen und ohne den mühsamen und anstrengenden Verkehr durch Rumänien.

Die neue moderne Zeit und Technik, die neuen Flugverbindungen innerhalb Europas und der EU, machen es möglich schneller zu reisen; ohne im Nachhinein ein, zwei Regenerationstage einlegen zu müssen. Es zahlt sich aus, auch nur eine Woche oder für ein paar Tage einen „Tapetenwechsel“, möglichst frühzeitig einzuplanen.

Georg Kramer, Neubiberg



Flughafen Hermannstadt

Brauchtum bei den Landleuten

Feste und Feiern gibt es bei den Landleuten kaum mehr. Bräuche, wie es sie einst gab, sind im Verschwinden. Nur noch zu wenigen festlichen Anlässen, wie bei Hochzeiten, Begräbnissen, dem Erntedankfest oder dem Pfingstfest, kommt die Gemeinschaft zusammen. Darüber hinaus finden Feiern wie Silvester und Fasching im Kreise der jungen und alten Großpolder in Deutschland statt und die Gemeinschaft feiert noch bei jährlichen „Landler-“ und „Sachsentreffen“ zusammen.

Pfingstbrauch – Das „Maien“

Zu Pfingsten im Jahre 2006 konnte ich zum ersten Mal noch einen alten Brauch der Landler in Großpold miterleben. Die jungen Landler, die aus Deutschland angereist waren, um ihre Großeltern zu besuchen, machten unserer Forschungsgruppe eine besondere Freude. Die Burschen waren mit dem Pferdewagen seit den frühen Morgenstunden im Wald unterwegs gewesen, um junge Birkenbäume zu schlägern. Diese wurden einst abends bei den jungen Damen, die sie verehrten, aufgestellt. So bekamen auch wir Forscherinnen im Gästehaus von den Burschen eine Birke. Der Birkenbaum wurde im Hof einer Geliebten eingepflanzt, als Symbol der Fruchtbarkeit. Bei jedem aufgestellten Baum wurde den Burschen Schnaps aufgewartet. Früher servierten die Mädchen, die erobert werden sollten, den Burschen Brötchen und Wein. Dieser alte Brauch verband die Gemeinschaft, die miteinander scherzte und trank und Lieder sang.

Obwohl die alten Bräuche im Verschwinden zu sein schienen, kann ich den Brauch fünf Jahre später abermals miterleben.

Die jungen Landler sind um Pfingsten herum wieder auf ihre Höfe nach Großpold gekommen. Nunmehr leben nur noch wenige Alte in Großpold. Die leer stehenden Nachbarshöfe werden von den Jungen, die zu Pfingsten für ein paar Wochen von Deutschland hierher kommen, mit ihren Familien bewohnt.

Der junge Landler Seppi ruft mich an und erzählt mir vom Birkenschlägern im Wald. Die Jungen machen gerade eine Pause im Wald und stärken sich mit Getränken und einem Kesselgulasch.

Er lädt mich ein, das „Birkenaufstellen“ oder „Maibaumsetzen“ bzw. „Maien“, wie der Brauch bei den Landleuten genannt wird, im Dorf mit anzusehen und wir vereinbaren am Nachmittag einen Treffpunkt im Dorf. Ich spaziere in die ‚Hintere Reih‘, jene Gasse, die für die Landler im 18. Jahrhundert erbaut worden war. Dort sehe ich schon den Pferdewagen, auf dem die jungen Birkenbäume aufgestapelt liegen. Seppi steht mit seiner Freundin vor dem Haus seines Freundes Thomas, als gerade Paul Buchfellner mit dem Akkordeon spielend und singend aus dem Haus eines Nachbarn kommt. Seppi lädt mich ein den Brauch mitzuerleben und mit den Pferdewagen durch die Nachbarschaft zu ziehen. Diesmal ist auch seine Freundin bei dem Brauch dabei. Ich setze mich auf die gestapelten Birkenbäume des Wagens und fahre mit ihm, seiner Freundin und seinen Kollegen mit. Die Fahrt ist abenteuerlich, denn außer Seppi, an dem ich mich festhalte, gibt es am Wagen keine Möglichkeit sich festzuhalten. Am Bach halten wir an und gehen die Höfe entlang. Bei jedem Nachbar wird eine Birke im Hof aufgestellt. Die Frauen warten Bier, Wein und Schnaps auf und servieren Speisen. Paul unterhält die Nachbarn mit seinem Akkordeon und singt alte Volkslieder.

Einst sind es „Gesellschaften“ im Dorf gewesen, die sich in den unterschiedlichen Gassen getroffen haben und die mit ihrer Gesellschaft in einem Pferdewagen in den Wald gefahren sind“, wie mir der junge Landler Paul erzählt. Gesellschaften haben die Landler Burschen in Cliques genannt, die von derselben Gasse und im selben Alter gewesen sind. Dabei ist ausschlaggebend, dass einst nur Burschen beim Maien teilgenommen haben.

Denn die Mädchen haben in der Zwischenzeit auf ihren Höfen das Essen für die Burschen vorbereitet. „Früher sind mehrere Pferdewägen im Wald gewesen, denn jede Gesellschaft ist mit einem hinein gefahren. Heutzutage treffen sich die Nachbarn, die aus Deutschland in Großpold Urlaub machen und fahren gemeinsam mit einem Wagen in den Wald“, ergänzt Paul.

Die typische Abfolge des Brauchtums wird wie folgt dargestellt:

1. *Mit dem Pferdewagen in den Wald*

In den frühen Morgenstunden des Pfingstsamstags fahren die Burschen mit dem Pferdewagen in den Wald. Seit einiger Zeit wird der Pferdewagen durch einen Geländewagen, der den Pferdewagen zieht, ersetzt. Sämtliches Material, das für die Vorbereitung zum Schlägern im Wald benötigt wird, wird mitgenommen.

2. *Schlägern der jungen Birkenbäume*

Die meterhohen Bäume werden gefällt und am Pferdewagen gelagert.

3. *Stärkung durch Essen und Getränke*

Zu Mittag wird eine Pause eingelegt und die Burschen stärken sich mit Selbstgekochten Speisen wie etwa einem Kesselgulasch, das im Wald zubereitet wird. Zum „Muntermachen“ oder „aufwärmen“ wird Schnaps getrunken.

4. *Lagern der Bäume am Pferdewagen*

Die Birken, die alle schon vor der Mittagspause geschlägert worden sind, werden in der richtigen Reihenfolge auf dem Pferdewagen gelagert, damit beim Entladen jeder Bursche seinen Maibaum leichter erkennen kann.

5. *Treffpunkt im Dorf*

Am Nachmittag fahren die Burschen ins Dorf und versammeln sich bei einem Nachbarn, in dessen Hof das Birkenbaumaufstellen beginnt. Von dort aus starten die Burschen und gehen zu den Nachbarshöfen.

Einst haben sich alle Gesellschaften mit ihren Pferdewägen und den darauf gelagerten Maibäumen nach der Rückkehr aus dem Wald auf dem Marktplatz vor der Schule in Großpold getroffen. Dort wurde untereinander geredet, gesungen, gelacht und die Bäume der Konkurrenz wurden bestaunt.

6. *Birkenaufstellen oder „Maien“*

Die Burschen gehen durch die Gassen und stellen ihre geschlägerten Bäume in den Höfen der Nachbarn auf. Ein Bursche umrahmt die Zeremonie mit einer musikalischen Begleitung, bei der er Lieder auf einem Akkordeon oder einer Ziehharmonika spielt und dazu singt.

7. *Aufwarten der Getränke und Speisen*

Sobald der Baum aufgestellt ist, warten die Damen den Burschen Getränke und Speisen auf. Zuerst wird üblicherweise ein Schnaps getrunken.

Dann reicht einer der Burschen einen Wein herum, wobei bei dieser Kultur typisch ist, dass der Wein nur aus einem Becher getrunken wird.

8. *Die Burschen ziehen weiter*

Sobald die Zeremonie bei einem Nachbar endet, ziehen die Burschen zu den nächsten Nachbarn weiter.

Ein deutlicher Wandel zeigt sich heutzutage bei den Generationen, in denen die Kinder der Jungen ihre Freunde mit nach Großpold bringen. Gemeinsam fahren sie in die Häuser ihrer Großeltern, um mit ihren Eltern und Freunden dort Urlaub zu machen. Um den Kindern solch einen Urlaub zu ermöglichen, bedarf es viel Arbeit. Denn um die alten Häuser im Stand zu halten, müssen ihre Eltern jährlich viel Zeit und Arbeit investieren. So erzählte mir ein junger Landler, der jährlich im Sommer mit seiner Familie im Elternhaus wohnt, dass er „viel Zeit und Geld in den Hof investiert, damit er im Urlaub mit seiner Familie darin leben kann“.

Obwohl nur noch wenige alte Landler und auch Sachsen in den Dörfern um Hermannstadt leben, scheint das „Maien“ zu Pfingsten, noch ein wichtiger Brauch für eine alte deutsche Kultur in Rumänien zu sein. Vor allem sind es die Jungen, die an den alten Traditionen ihrer Vorfahren festhalten und die Bräuche weiterleben lassen. Allerdings nehmen heutzutage auch die Freundinnen der Burschen an der Zeremonie, die einst nur von den Burschen der jeweiligen Gesellschaften durchgeführt wurde, teil. Darüber hinaus übernehmen auch die Rumänen im Dorf diesen Brauch von den Lndlern, stellen die Birke aber im Gegensatz zum ursprünglichen Brauch, bei dem sie im Hof einer Geliebten eingesetzt worden ist, vor dem Haus oder auf der Straße auf.

von Marlene Petritsch (Österreich)



Großpolder Firmen stellen sich vor:

Re & Ha Adami – Praxis für Psychotherapie (HPG) Christliche Beratung für Ehe, Familie und Erziehung

Eine Beratungspraxis stellt sich vor.

Da steht vomeweg der Name: **Re & Ha Adami**. Re & Ha klingt auf den ersten Blick wie Reha, die bekannte Kurzform für Rehabilitation – Wiederherstellung. Ein Zufall? Mitnichten – ist es doch die Vision und das Grundverständnis für unsere Tätigkeit: Mit unserem Dienst möchten wir dazu beitragen, dass Einzelpersonen sowie Ehepaare eine Wiederherstellung im ganzheitlichen Sinn – nach Leib, Seele und Geist – erfahren. Und dass sie Mut und Hoffnung für ihr eigenes Leben und ihre Beziehungen schöpfen und diese kreativ gestalten.

Re & Ha – steht jedoch auch für zwei Menschen, für **Renate** und **Hans Adami**, die gemeinsam im September 2009 diese Praxis gegründet haben. Zwei Großpolder, die seit 1990 in der Bundesrepublik leben. In Geesdorf, einem Ortsteil von Wiesentheid an der A3 bei Würzburg, haben sie ihre neue Heimat gefunden und im eigenen Haus ihre Praxis eingerichtet.

In den Jahren 2002-2008 haben wir auf dem zweiten Bildungsweg ein Studium der Psychologie an der IGNIS –Akademie für Christliche Psychologie (www.ignis.de) in Kitzingen absolviert. Bereits im Hauptstudium spezialisierten wir uns für den Bereich Ehe und Familie.

Eine **Praxis für Psychotherapie** ist ein Ort, in dem vor allem das seelische Befinden des Menschen im Fokus steht. Wer die Türe unserer Praxis öffnet, betritt einen hellen, dezent eingerichteten Raum, einen geschützten Raum, in dem Menschen ihr Herz ausschütten und ihrer Not, ihren Gefühlen Ausdruck verleihen können und nach Lösungen für ihre Probleme suchen. Ihnen gegenüber sitzen wir als Therapeuten, die ihnen nicht nur ihr Ohr, sondern auch ihr Herz öffnen, und die bereit sind, sie ein Stück ihres Lebensweges zu begleiten.

Die Buchstaben in Klammern (**HPG**) in der Bezeichnung unserer Praxis stehen für das **Heilpraktikergesetz**, ein Hinweis darauf, dass wir unsere therapeutische Tätigkeit nach den Vorschriften, Vorgaben und Rahmenbedingungen des o. g. Gesetzes ausüben. Hierfür haben wir eine Prüfung zum „Heilpraktiker für den Bereich der Psychotherapie“ abgelegt. Damit komme ich zum Kern unserer Tätigkeit – der Beratung. Und hier begegnet uns vorneweg der Begriff „**Christliche Beratung**“ – was bedeutet das in diesem Zusammenhang? Christliche Beratung – ist auf den Punkt gebracht, eine therapeutisch-seelsorgliche Tätigkeit, die auf den Grundlagen des christlichen Glaubens und christlicher Normen und Wertmaßstäbe steht und ausgeübt wird.

Wir als Therapeuten sind Christen und glauben an die Tatsache, dass Gott den Menschen nicht nur als einzigartige Person geschaffen hat, sondern dass es auch sein großes Anliegen ist, dass der Mensch und seine Beziehungen Heil und Heilung erfahren. Wir sehen uns daher als Werkzeuge in der Hand Gottes, die ihre Begabungen, Fertigkeiten und erworbenen Kenntnisse zum Wohle ihrer Mitmenschen einsetzen. In unserer Praxis ist jeder willkommen, unabhängig von Konfession oder Glaubenseinstellung.

Dabei kommen systemische, psychoanalytische, verhaltenstherapeutische und gestalterische Elemente zum Einsatz. Das Besondere in unserer Praxis ist, dass wir beim Paaresgespräch als Therapeutenpaar einem Ratsuchenden Ehepaar gegenüber sitzen – eine für unsere Klienten sehr effektive, effiziente und sehr wohltuende Form der Beratung, wie es uns immer wieder rückgemeldet wird. Dabei kommen systemische, psychoanalytische, verhaltenstherapeutische und gestalterische Elemente zum Einsatz. Und nicht zuletzt die Frage: Wer sind die Menschen, die eine Beratung bei uns in Anspruch nehmen? Es sind Menschen wie du und ich, die an einem gewissen Zeitpunkt in eine Krise ihres persönlichen Lebens, bzw. in ihrer Beziehung gekommen sind und nicht mehr weiter kommen, die sich nicht mehr mit eigenen Mitteln zu helfen wissen.

In folgenden Bereichen bieten wir ihnen therapeutische Begleitung an:

- Ehe, Familie und Erziehung
- Identitätsfindung/-Klärung - Ganzheitliches Lebensmanagement - Coaching
- Kommunikation - Konfliktbewältigung - Sexualität
- Aussiedlerspezifische Themen (z.B. Loslassen können, Integration)
- Christliche Glaubenthemen - Gottesbild - Vergebung
- Lebenskrisen - Trauerbewältigung - Ängste - Missbrauch
- Burnout - Depression - Posttraumatische Störungen

Sollte der Eine oder die Andere von Ihnen in eben einer solch schwierigen Situation stehen und gerne unsere Hilfe in Anspruch nehmen wollen, können Sie uns per Telefon über 09383-903833 oder per E-Mail unter reha.adami@t-online erreichen. Unser Internetauftritt ist noch in Vorbereitung.

Wir bieten Einzel- oder Paargespräche in unserer Praxis und ebenso Telefonberatung an. Ratsuchende, die weiter weg wohnen können in Form von Intensivberatungs-Wochenenden Hilfe in Anspruch nehmen. Weitere Details geben wir gerne auf Anfrage weiter.

Gibt es „hoffnungslose Fälle“ unter den Ratsuchenden Personen oder Ehepaaren?

Aus menschlicher Sicht sicherlich – doch nicht für Gott. Denn bei ihm ist kein Ding unmöglich! Das ist unsere feste Überzeugung und Zuversicht, und nicht zuletzt die Erfahrung aus vielen Gesprächen.

Als Schlusswort mögen die folgenden Verse von

Hans-Joachim Eckstein dienen:

*„In Situationen der Krise und der Orientierungslosigkeit
kann der sicherste Fortschritt darin bestehen,
dass wir nicht unbedacht weiterlaufen, sondern anhalten
und uns auf den Ausgangspunkt unserer Ziele besinnen.*

*Gleich einem Wanderer im Moor, der spürt,
dass der Boden unter ihm nachgibt,
ziehen wir uns unwillkürlich zurück zu dem Punkt unseres Weges,
an dem wir noch sicheren Boden unter den Füßen hatten,
um uns neu zu orientieren.*

Eine zuversichtliche und lebensorientierte Erinnerung ruft nicht:

»Zurück in die Vergangenheit!«, sondern:

»Vorwärts zu den Ursprüngen unserer Gegenwart!«, und:

»Zurück zu den Quellen unserer Zukunft!«“



Renate und Hans Adami

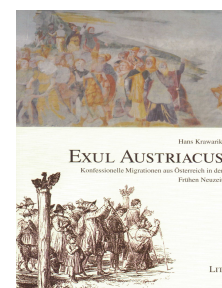
„Exul Austriacus“

Konfessionelle Migrationen aus Österreich in der Frühen Neuzeit

Von [Hans Krawarik](#), erschienen 2010, 323 Seiten,

Maße: 15,9 x 23,2 cm, Kartoniert (TB),

Deutsche Lit Verlag ISBN-10: 3643502109; ISBN-13: 9783643502100



Buchbeschreibung: Dieses Buch gibt erstmals über sämtliche konfessionelle Migrationen aus Österreich in der frühen Neuzeit einen dokumentarischen Überblick. Dabei wurden erstmals die Exulantengruppen aus der Grundsicht und dem ländlichen Raum ausführlich behandelt. Durch die Betrachtung sowohl im Zeitraffer als auch in sozialgeschichtlicher Thematik wird die Problematik der Migrationen abgerundet dargestellt. Das Buch soll als Nachschlage-, Übersichts- und Aufbauwerk dienen. Durch die lebendige Beschreibung und Analyse wird ein breiter sachorientierter Leserkreis angesprochen.

Pressenotiz (Stand 1. September 2011)

Jubiläum

10 Jahre „atelier202“ in Apoldu de Sus Str Noua 202 jud Sibiu

Im Frühjahr 2000 erwarb der aus Stuttgart stammende und in Ludwigsburg lebende Lehrer und Kunsterzieher Joachim Nagel als einer der ersten Deutschen Bundesbürger das bereits stark verfallene Anwesen Nr. 202 in der Str Noua / Neugasse in Apoldu de Sus / Großpold. Ursprünglich als Alterssitz gedacht, sollte hier ein Atelier mit Wohnraum und künstlerischen Werkstätten entstehen.

Bereits ein Jahr später war das Hauptgebäude von Grund auf saniert und restauriert. Eine Baufirma aus Miercurea / Reußmarkt hatte unter Berücksichtigung der individuellen Wünsche des Bauherrn das Haus wieder in einen wohnlichen Zustand gebracht.

Zur Einweihung des Hauses lud der neue Besitzer Nachbarn, Freunde und Bekannte ein. Natürlich war die Neugierde groß, was für ein „Paradiesvogel aus Deutschland (= Exot)“ neu in den Ort kommt, wo doch viele Großpolder längst den Marsch in den „Goldenen Westen“ angetreten waren. Um den Besuchern etwas von seinem Berufsalltag näher zu bringen hatte der selbst künstlerisch tätige Kunstlehrer eigene und Bilder von befreundeten Künstlern aufgehängt.

Zufällig war auch der damalige Präsident der Vereinigung der Bildenden Künstler Rumäniens (UAP Filiale Sibiu / Hermannstadt) Stefan Orth unter den Anwesenden. Mit dem Hermannstädter Zeichner, Grafiker und Maler und Ehrenbürger der Stadt Sibiu / Hermannstadt bestand zu diesem Zeitpunkt bereits eine enge kollegiale und freundschaftliche Verbindung. Stellten 1999 Grafiker aus Sibiu an verschiedenen Orten in Deutschland aus, kamen Joachim Nagel und einige seiner Kollegen im Folgejahr einer Einladung in die Galeria de Arte der UAP in der Str Nicolae Balcescu (Heltauergasse) nach. Die rumänischen Künstler kannten aus dieser Zeit auch deutsche Galerie-Konzepte in alten Gebäuden, Fabriken, Bauernhäusern, sogar in Schulen und Schlössern. Die Idee in das Haus Nr. 202 eine Galerie zu etablieren nahm nach einigen Bechem Großpolder Weines langsam Gestalt an.

Bereits im Spätsommer 2001 stellten mehrere namhafte Künstler ihre Werke, Grafiken, Bilder und Skulpturen in der Guten Stube des Haupthauses aus. Stefan Orth, der Geistige Vater der Galerie-Idee hielt am 10. August die Eröffnungslaudatio des „atelier202“.

Angespornt durch die sehr positive Resonanz entstanden in der ehemaligen Sommerküche neue zusätzliche Ausstellungsräume, der Garten wurde zum Skulpturengarten. Die erste UAP-Ausstellung folgte und sollte sich später als „Salonul de Vara - Sommersalon“ etablieren und zum Selbstläufer werden. Glücklicherweise waren diese ersten künstlerischen und persönlichen Kontakte keine „Eintagsfliege“, sondern haben bis in dieses Jubiläumsjahr 2011 Bestand.

Die *Hermannstädter Zeitung* berichtete einmal in einer Ausgabe unter dem Titel **„Joachim Nagel experimentiert gerne“** über die Galerie. Diese Experimentierfreude ist bis heute ein Leitgedanke der Galerie. Spielte anfangs die Bildende Kunst die erste Geige, kam die Musik bei den Vermisungen etwas zu kurz. Das sollte sich ab 2003 bei der Einweihung der „Kulturscheune“ ändern.

Das Baroque-Ensemble „Transylvania“ unter Leitung von Erich Türk gastierte in Großpold und begeisterte mit ihrem Konzert auf authentischen Barock-Instrumenten rund 200 Besucher. Bereits am Nachmittag zog Ramona Stancu aus Miercurea Sibiului / Reußmarkt die Besucher mit einer Präsentation von eigens für diesen Anlass entworfenen und geschneiderten Modellkleidern in ihren Bann. Neben der Modenschau gab es auch noch Werke aus der „Sicht der Frau – The Women Angle“ zu betrachten. Sieben rumänische und deutsche Künstlerinnen aus verschiedenen Sparten der Bildenden Kunst zeigten u.a. Malerei, Glasikonen, Grafik u. Keramik. Der damalige Bürgermeister von Apoldu de Sus Ioan Pavel eröffnete die Ausstellung und stellte Unterstützung seitens der Gemeinde in Aussicht. Weitere Ehrengäste im Gründungsjahr der Kulturscheune waren Frau Dr. Olimpia Tudoran, Leiterin des Brukenthalmuseums Sibiu und der deutsche Generalkonsul Peter Adamek.

Weitere musikalische Highlights waren u.a. der Großpolder Kirchenchor, die „Hermannstädter Silberfäden“ die Sing- und Instrumentalgruppe „Candelis“ unter Leitung der Musikpädagogin Anca Ilea. Ein musikalischer Leckerbissen war auch die Gruppe Aetemum mit mittelalterlichen Balladen. Auch das Experiment Rock and Roll funktionierte in Apoldu de Sus. Die Rockformation „Ricochée“ aus Hermannstadt heizte in einer kühlen Novembernacht mit heißen Rhythmen kräftig ein.

Nachdem Sibiu / Hermannstadt zusammen mit Luxemburg den Zuschlag als Europäische Kulturhauptstadt bekam, fanden in Zusammenarbeit mit der UAP Kunstworkshops unter anderem in Reußmarkt und im „atelier202“ in Großpold statt. Noch heute ist eine gestaltet. Im Beisein des Bürgermeister Ioan Tronca und des evangelischen Pfarrers Wilhelm Meiert wurde im Juni diesen Jahres der Ausstellungsreigen mit der Ludwigsburger Künstlerin Erne Schäfer eröffnet. Es folgten, begleitet von Grußworten der ASTRA-Literaturvereinigung und dem Gründer und Präsidenten des Vereins Lucian Blaga Gheorghe Maniu, eindrucksvolle Naturimpressionen der Malerin Monica Gastone aus Miercurea Sibiului / Reußmarkt. Bogdan Mihai Radu feierte seine Wiederkehr (Revenire) nach Großpold.

Den traditionellen „Salonul de Vara – Sommersalon“ der Vereinigung der Bildenden Künstler Rumäniens (UAP) eröffnete traditionell Dr. Olimpia Tudoran. Ein weiterer Festredner war Bürgermeister Ioan Tronca, der die Aktivitäten des „atelier202“ als wichtige Bereicherung des ländlichen Kulturlebens der Region zwischen Sibiu und Sebes / Mühlbach würdigte. Umrahmt wurde das Programm von einer „Neuentdeckung“ des Galeristen, der Liedemacherin und Sängerin Elene Gaina.

Der gebürtige Hermannstädter freischaffende Künstler Gerd Messmann und die Fotografin Daniela Stanoiu aus Aiud zeigten mit Pinselstrich und Kamera festgehaltene „Momente + Chipuri“. Anschließend war der Mühlbacher Maler, Grafiker und Designer Eugen Macinic bereits zum zweiten mal Gast in den Ausstellungsräumen. Mit einer neuen Kunstrichtung „Experimental Art“ ist die ehemalige Hermannstädter Lehrerin Maria Nichita in ihrem „PRIVATE TEA ROOM“ vertreten. Auch mit dieser, jetzt in Temeschvar lebenden Künstlerin und internationale Kunstpreisträgerin ist der Galerist seit vielen Jahren freundschaftlich verbunden.

Nach einer kurzen Sommerpause nützt der selbst künstlerisch tätige Galerist und Kunstlehrer Joachim Nagel seine Galerie für eine persönliche Ausstellung unter dem Arbeitstitel „ROCK MY SOUL“. Die Schlußphase des Jubiläumsjahres bestreiten zwei seiner langjährige Weggefährten und international renomierten Künstler Alexandru Jakabhazi und Stefan Orth. Großplastik aus Holz im Ortskern von Miercurea Sibiului zu sehen.

In diesem „Mecca artistilor, la Apoldu de Sus“ (Rondul de Sibiu) wurde Joachim Nagel vom neuen UAP-Präsidenten Mircea Ignat mit einer Urkunde als „Förderer der rumänischen Bildenden Kunst“ geehrt.

2005 hielt auch die Literatur ihren Einzug im atelier202. „Gedankenspiel im Magentabaum“ wurde von der gebürtigen Siebenbürger Dichterin und Buchautorin Monika Kafka präsentiert. Es folgten im nächsten Jahr Texte von Gerda Wittmann-Zimmer aus Baden-Württemberg und Michael Sallowski rezitierte Brecht-Balladen am E-Piano.

Walter Seidner, Pfarrer von Stolzenburg / Slimnic und der Pfarrer von Großpold / Apoldu de Sus Wilhelm Meiert lasen an einem Frühlingsabend 2007 kurze Geschichten und Prosa auch in Sächsischem Dialekt. Der gebürtige Großpolder Michael Astner ergänzte den zeitgenössischen Literaturabend mit eigenen Texten. Mit dem ebenfalls aus Großpold stammenden Johann Sonnleitner zog dann auch das Medium Fotografie in die Galerieräume ein, nachdem schon in den Anfangstagen Video-, Dia- und Filmvorträge zu sehen waren.

Eine weitere Umbaumaßnahme fand 2008 statt. Mit einer Ausstellung des Mühlbacher Künstler Eugen Macinic wurde im Spätsommer ein Friseursalon mit Maniküre und Pediküre unter Leitung der langjährigen Mitarbeiterin und Partnerin des Galeristen Adriana Manu eröffnet. Auch diese „Frizerie“ ist ein Teil der Galerie, sind dort ganzjährig hauptsächlich Bilder von Apoldu de Sus / Großpold und Umgebung in einer permanenten Ausstellung zu sehen.

In diesem Jahr feiert nun die Galerie ihr 10-jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlass wurden befreundete Künstler und Musikgruppen eingeladen.

Am 5. November endet dann das Galeriejahr des „atelier202“ mit einer Finissage und einem Überraschungsprogramm.

Die „Weite Oma“ von Edeltraud Koros

Die „Weite Oma“, so haben wir unsere Großmutter in Rumänien genannt, die wir als Kinder in Deutschland nur durch Briefe kannten; Briefe, die aus einem damals fernen, fremden Land kamen.

Mein Vater hatte Großpold 1943, als knapp 16jähriger verlassen, um im „Reich“ eine Ausbildung zu machen; dann kam das Kriegsende und Mutter und Sohn haben sich erst nach 22 Jahren wiedergesehen!

Sie kam nach Deutschland, gebückt und früh gealtert durch schwere körperliche Arbeit aber mit strahlenden Augen und neugierig auf unser Leben im Westen.

Sie hat uns viele Märchen erzählt, wie z.B. das von einem Mädchen, das so lange am Straßenrand auf die Rückkehr seines Liebsten wartete, bis es dort als blaue Wegwarte Wurzeln schlug.

Die „Weite Oma“ konnte herrlich staunen und hat sich bei uns in der „Allgäuer Tannenluft“, wie sie sagte, so gut erholt, dass sie schließlich mit uns sogar Schlitten fahren konnte.

Sie, die einfache Bäuerin, hat zu Beginn ihrer Ehe angefangen, ein Tagebuch zu schreiben, das für unsere Familie reich an wertvollen Erinnerungen und darüber hinaus ein Zeitzeugnis ist.

Darin ist von den Wechselfällen in der Familie und vor allem auch von den Nachkriegstagen in Siebenbürgen die Rede; von deutschen Soldaten die im Dorf versteckt worden sind, von jungen Männern und Frauen, die nach Russland zur Zwangsarbeit verschleppt wurden, dann aber auch von Beerdigungen und Festen und schließlich von den Enkelkindern, die im fernen Deutschland zur Welt gekommen sind.

Als wir 1967 zum ersten Mal zu Besuch nach Siebenbürgen reisen konnten, haben wir das für uns nahezu „exotische“ Dorfleben kennengelernt, das sich so sehr von dem unterschied, was wir aus Deutschland kannten.

Wir durften die „Weite Oma“ leider nur kurz erleben. Dennoch ist sie in ihrer Herzlichkeit, ihrer Lebensklugheit in der Erinnerung für uns ein geliebter prägender und naher Mensch geblieben.

Zur Ergänzung:

Die „Weite Oma“: Elisabeth Wallner Jhrg. 1901 Großpold, Mittelgasse,
Ihr Sohn (unser Vater): Hans Wallner Jhrg. 1927 verheiratet mit
Anni Wallner geb. Schwärzler aus dem Allgäu
Kinder: Edeltraud Koros und Brigitte Baumann beide geb. Wallner

Unser Opa, der Mann der „Weiten Oma“ Andreas Wallner ist kurz vor seiner Frau im Jahr 1968 in Großpold gestorben

Bäm Brännchen

von Wilhelm Meitert

Droa Kniecht sätzen am Däsch.
Ener giht un't Brännchen
Und schapt Kognak-Kretzer
ois dem Schäpp.
Der Preis ketzelt em't Gehern,
de Braftasch bleibt nächtern-
Nästnätzlich wor de Brannefra

Gebour

von Wilhelm Meitert

Mäd
bäst ta äm Härwest,
mäd.
Awer te brängst
af krezanem Bäffelwuegen
den Sommer vum Feld
und drist en äm Fälpes
än den Käller
fir den Wängter.

Lebensmittelbedarf für eine Hochzeit (bei 120 Gästen incl. Küchenpersonal)

300 kg Schweinefleisch, 30 kg Rindfleisch, 30 kg Kalbsfleisch
 22 Hühner (gebraten), 30 Hühner (gekocht), 20 Brote (gebacken)
 insgesamt 300 kg Weizen gemahlen, daraus 50 kg feines Mehl
 50 kg Mehl für 44 Stück Kugelhupf und 6 Hankliche backen
 4 kg Mehl und 40 Eier für Nudeln machen
 30 Eimer Wein, 2 l Schnaps, 2 l Eierlikör
 3 kg Zitronen(ca. 10 Stück), 1 Schachtel Vanillezucker
 20 l Tomaten, 2,5 l Einbrenn, 250 Eier, 4 l Öl, 8 kg Butter
 4 Viertel Nüsse(13 kg offene Nüsse) dazu 6,5 kg Zucker (in die gemahlenen Nüsse)
 8,5 kg Zucker in Kugelhupf (17kg auf 1 kg Mehl), 2 kg Staubzucker
 10 kg Zucker in die Soße, 2 l Hagebuttenmarmelade in die Soße
 3 kg Salz, Pfeffer, 3 kg Kaffee, 2 kg Hefe
 1 großer Korb voll Grünzeug (Petersilie, Möhren, Zellerie, Zwiebeln, Knoblauch)
 2 Viertel Kartoffeln, 2 kg Stachelbeeren, 2 kg Reis
 10 l gehobeltes Kraut, 3mal 8-Liter Gläser saure Gurken
 30 l Milch, Zimt, 8 Vanillestangen
 6 Wecken für Brust füllen, 3 Wecken für Weinsuppe
 5 l Weichselkompott, 5 l Birnenkompott, 5 l Quittenkompott, 5 l Pfirsichkompott
 3 l Preiselbeerkompott, 5 l eingemachte Tomatenpaprika.

(Maßeinheiten: l = Liter, kg = Kilogramm, Eimer = 10 Liter, Viertel = ca. 20 Liter)

Gestalte den „Großpolder Bote“ mit!

Wer kann noch alte Geschichten, kleine Anekdoten oder interessante Erzählungen aus Großpold berichten? Schickt es uns zu! Wer möchte noch bei der Rechtschreibkorrektur oder bei der Gestaltung des Boten mitmachen? Wir brauchen immer noch Unterstützung von begeisterten Leuten, die gerne mithelfen.

Schickt die Ideen und alles andere an die
 E-Mail Adresse info@grosspold-online.de
 oder ruft uns an unter Tel.: 09106/924334.

Eure Briefe sendet bitte an:
 Hans-Paul Buchfellner
 Am Erlengraben 45
 91459 Markt Erlbach

MAREL, I SOG DIR'S

Marel, i sog dir's
 drei-, viermol, viermol,
 giah mit koan ängdern
 am Kuahstoll, Kuahstoll,
 giah mit koan ängdern
 am Heipo'n, am Haipo'n,
 denn ... durt is der
 ... Fuchs!

Eingesandt von Georg Kramer

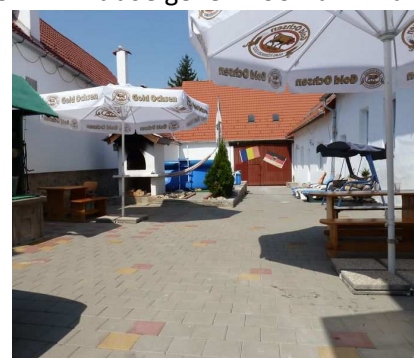
Die **Pension Karpaten-Hermann** in Großpold Nr. 224 verfügt über attraktive Wohnzimmer mit Sat. TV, voll ausgestattete Küchen, Zimmer mit Doppelbetten, Zustellbetten für Kinder. Am hauseigenen Pool kann man sich sonnen und abends beim Grillen entspannen. Für die kalten Tage steht eine Kellerbar mit offenen Kamin zur Verfügung.

Preise:

Doppelzimmer ab: 35,- €
 Einzelzimmer ab: 25,- €
 Ferienhaus ab: 100,- €

Kontakt:

www.karpaten-hermann.npage.de



Diakonie in Großpold

In allen Lebensabschnitten eines Menschen und auch unmittelbar in dem kommunalen Leben, dem sich früher sozusagen keiner entziehen konnte, war der Leitgedanke der Diakonie gefragt. Helfende Hände, Taten und Spenden waren auch früher schon immer gefragt; mehr denn je als heutzutage, wo vieles nur über Geld zum erledigen ist. In Kriegs- und Krisenzeiten, aber auch im ganz normalen Leben. Dabei ging es um Linderung von Hunger, Not, Armut, Krankheit ebenso um Hilfeleistung bei familiären Festen. Zum Beispiel Neuanfänge im Leben eines Menschen, bei Geburt, Taufe, über Konfirmation und Heirat bis zur Beerdigung hin.

Vor dem 2. Weltkrieg gab es in Großpold meines Wissens nach, zwei Diakonissen-Schwestern. Die Hannitante und die Restante, wohnhaft am Anfang der Mühlgasse. Sie wurden in späterer Zeit geme um Rat gefragt, wenn es hauptsächlich um Gesundheitsfragen ging und der zuständige Gemeindefarzt nicht zur Stelle war. Andere junge Mädchen in der Zeit, aus Großpold, ließen sich zu Diakonissen-Schwestern „ausbilden“ und arbeiteten später in Kronstadt und Bukarest.

Diese Aspekte des Dienstes am Mitmenschen in christlich-kirchlichen Rahmen äußerten sich schon gegenüber Neugeborenen und deren Mutter z.B. spätestens in den Taufgaben der Paten. Vorher jedoch, wurde nach der Geburt des Sprösslings, der Mutter sozusagen Essen gebracht. „Ich gehe zur Kindbetterin mit Essen!“ hieß es. Dabei brachten verwandte Frauen, Patinnen, Nachbarinnen oder auch Arbeitskolleginnen und Freundinnen der Wöchnerin, in einem schön geflochtenen Deckelkorbchen, Essen. Je nach Verwandtschaftsgrad wurde, in dem Zeitraum bis zur Taufe, bis zu dreimal Essen gebracht. Dieses alles um die Mutter vom Kochen und auch sonst nach der Schwangerschaft und Geburt zu entlasten, sie zu schonen und zu stärken. Dabei gab es z.B. gute Hühner- oder Rindsuppe, verschiedene Braten oder Schnitzel mit Beilagen; als Nachspeise Milchkafee und Mehlspeisen, Vogelmilch, Weinsuppe oder andere Leckereien.

Am Tag der Taufe, am Morgen vor dem Gottesdienst, kamen die Patinnen (in Gp. hatte man mehrere „Goten“) und brachten der

Gevatterin ein kräftiges Frühstück und ein seidenes Taftuch. Danach wurde das schönste Taftuch ausgesucht und das zu taufende Kind damit unterwegs zugedeckt. Es war immer ein emotioneller Moment, wenn nach dem Hauptgottesdienst die mittlere Glocke zur Taufe rief und man die „Taufgesellschaft“ unterwegs sah bzw. traf. Der Pate („Get“ im ländlerischen, in Gp.), schenkte Geld und die Patin noch einen handgeschriebenen Taufspruch für das Kind.

Bei dem nächsten größeren Ereignis im Leben eines jungen Christen, bei dessen Konfirmation, waren es wieder die Geten und Goten, auch die Großeltern und selbstverständlich auch die Eltern die ihrem Konfirmanden zur Seite standen. Dabei wurde Geld geschenkt und manches Mädchen erhielt eine neue Schürze oder ein Halstuch für ihre Tracht. War doch die Konfirmation, früher, sozusagen der Abschluss der Kindheit; der Zeitpunkt wo die Jungen und Mädchen nun zur Jugend gehörten und ihre Lehre begannen. Nicht selten mussten sie von zuhause weg, ins Nachbardorf oder in die Stadt, um ein Handwerk zu erlernen oder auch als Dienstmagd Erfahrung für die Ehe und das Leben zu sammeln.

Eine Hochzeit alleine und selbständig zu gestalten, war nicht „gang und gebe“ und schon gar keine einfache Sache. Tradition war es, sich auch in dieser Situation helfen zu lassen bzw. zu helfen. Dazu sprangen wieder die Taufpaten ein. Die Paten der Brautleute spendeten ein bis zwei Schweine, vielleicht ein Kalb. Die Patinnen gaben eine geschlachtete Henne, manchmal auch Butter, Eier oder Rahm. Die Hilfeleistungen zur Hochzeit waren vielseitig. Von Brot- und Kugelhupfbacken, Geschirr sammeln, Schweine schlachten, Essenvorbereiten, Dekorieren bis hin zum Aufräumen und Saal reinigen, am zweiten Tag nach dem Hochzeitsfest. Als Starthilfe ins neue Eheleben wurden dem jungen Paar eine Gamitur Bettdecken und ein Tischtuch geschenkt. Am Gabentisch wünschte man: „Alles Gute in die neue Wirtschaft!“ und hoffte auf ein gutes Gelingen in der Ehe und Familie. Es war ebenfalls ein Neuanfang für die neu Vermählten, wo Unterstützung gut tat. Es wurde Geschirr und Haushaltsgegenstände geschenkt, später eher nur noch Geld. So erinnere ich mich an eine

meiner ersten Hochzeiten, da schenkte ich unseren zukünftigen Nachbarn eine Waschschüssel. Oder später, einem Jugendfreund zwei weiße Schweinchen, denn die wollte er sich sowieso kaufen, zum Neuanfang.

Selbstverständlich halfen die Nachbarn und weitere Verwandte bei einer solchen Hochzeit mit. Sie sorgten nachts auf das Hochzeitshaus, auf das vorbereitete Essen und Trinken für die anstehende Feier, hüteten den Saal, oder versorgten bei Bedarf die Haustiere der Familien die unmittelbar mit der Hochzeit zu tun hatten. Ein wichtiger Dienst an einer solchen Hochzeit war z.B. am Samstag. Da wurde allen die etwas für die Hochzeit gespendet hatten, zwei Stück Kugelhupf gebracht. Ebenso am Tag der Trauung, nach dem Mittagessen, brachten Mädchen und junge Frauen in so genannten „Kanderln“ und Henkelöpfen alten und kranken Gemeindegliedern frische Nudelsuppe, mit Hühner- oder Rindfleisch und Tomatensoße, um sie so an der Hochzeit teilhaben zu lassen. Manchmal wurde auch abends, alten Leuten, Braten „vertragen“.

Der Dienst am Menschen, Diakonie im wahrsten Sinne des Wortes, war ganz wichtig und dringend nötig in Siebenbürgen, so auch in Großpold, nach dem 2. Weltkrieg. So kam es das mehrere Kinder Waisen, Halbwaisen oder vorübergehend ohne Eltern geblieben sind, weil diese im Krieg ums Leben kamen oder nach Russland zum Wiederaufbau verschleppt und deportiert wurden. Meistens waren diese Kinder mit ihren Großeltern zurückgeblieben, bei nahen Verwandten untergebracht, die vielleicht auch schon älter und gebrechlicher waren. Da es damals eine sehr harte Zeit und Prüfung unserer Landsleute war, ist in manchen Häusern das Essen knapp geworden. So kam es das die Nachbarschaften in unserer Gemeinde Holzkreuzchen anfertigen ließen, mit der Aufschrift: „Brich dem hungrigen dein Brot“ die von Haus zu Haus wanderten. Wer das Herzchen hatte, spendete an dem Tag das Essen für die vorbestimmten Kinder oder Alten. Das Herzchen wurde abends an die Nachbarn weitergegeben, mit Absprache nicht das gleiche zu kochen. Somit wurde den Bedürftigen geholfen.

Die 20 Nachbarschaften hatten in Großpold nicht nur den Zweck 2-3mal pro Jahr miteinander zu feiern, sondern sie wurden eher als Hilfgemeinschaften gegründet. Es ging um die Nachbarschaftshilfe,

kostenfrei und ehrenamtlich. Zum Beispiel beim Hausbau. Jedes Mitglied - ob Handwerker oder Handwerker, mit Fuhrwerk oder sonst irgendwie - konnte gebraucht werden und dazu war man sozusagen verpflichtet. Desgleichen beim Herausrollen der schweren und großen Fässer aus den Kellern - zum Schnapsbrennen. Oder Hilfe beim Kanalbau in der Bahnhof- und Viehmarktgasse, desgleichen Bau und Instandhaltung von Fußgänger-Brücken über den Bach. Um Überflutungen und Wasserschäden in Haus, Hof und Garten vorzubeugen, wurden gemeinsam Ablaufgräben ausgehoben. Ganz wichtig war die Hilfeleistung im Falle eines Brandes. Da war nicht nur die Nachbarschaft sondern die ganze Gemeinde, je nach Ausmaß, dazu aufgefordert mit Eimern und unterschiedlichen Werkzeugen Hilfe und Einsatz zu leisten.

Den Kirchgrund und den Kirchenweingarten bearbeitet und geerntet, den Friedhof gepflegt, Renovierungsarbeiten an Turm und Kirche - wurden ebenfalls im diakonischen Sinne erledigt. Die Nachbarschaften wurden reihum in der Gemeinde aufgefordert eine bestimmte Anzahl von Personen für diese Arbeiten zu stellen. In Großpold sagte man: „Zur Kirchenrobot gehen!“ (Das tschechische Wort "robota" bedeutet "Fronarbeit, Zwangsdienst")

Dieses gemeinschaftliche Helfen und Arbeiten wurde geme auch in der Gemeinde zum Anlass genommen so manche Arbeit zu erledigen. Diese kommunalen Hilfen bestanden z.B. in Wege herrichten und instand halten z.B. vor der Heumähd, vor der Ernte, vor Waldrodung und anschließendem Ernte-einbringung bzw. Holzabtransport. Im Frühjahr wurden alle Brunnlein und Quellen für die Menschen und alle Wassertröge mit ihren Wasserzuläufen für das Vieh und die Schafe gereinigt, zugänglich gemacht und instand gehalten - auf dem gesamten Hattert. Alles in Gemeinschaftsarbeit, eine Arbeit die Spaß machte und gesellig verlief. „Stürmte“ die große Kirchenglocke, so bedeutete dieses Feuer im Ort oder Beginn bzw. losgehen zur Robot, von einem bestimmten Sammelpunkt aus. Zum Beispiel Putzen der Hutweide. Dabei wurden Dornen ausgehackt, Sträucher verbrannt, Maulwurfshaufen verteilt, Gefahren für Mensch und Tier beseitigt oder gesichert, evtl. Umzäunungen hergerichtet. Alles zum Wohle der so wichtigen Milchkühe und Kälber.

Nicht zuletzt, bei der Beerdigung eines Nachbarn oder Paten kam die gemeinschaftliche Hilfe, im christlichen Sinne, zum Ausdruck.

So wurde in Großpold bei einer Beerdigung die Hilfe von vier Männern gebraucht, auch Grabmacher genannt. Diese waren jeweils zwei der unmittelbaren Nachbarn des Verstorbenen und zwei Patenkinder. Auf dem letzten Weg wurden die Verstorbenen von ihrer Nachbarschaft und Anverwandten getragen und beerdigt. Dabei hatte der Nachbarschaftsvater eine wichtige Rolle gespielt, bei der Organisation des Ganzen.

Nicht umsonst sagte man in Großpold, dass man sich mit dem Nachbar besser verstehe als mit seinem Bruder (siehe Gedicht „Die Nachbarn“ von Otto Piringer).

Allgemein kann man sagen, wurde dieses diakonische Denken und Handeln den Kindern schon früh beigebracht und auch in allen Lebenslagen abgerufen. So z. B. wurde zur Beerdigung von Jugendlichen und deren Organisation nur Jugendliche mit ihren Knechte- und Mägdevätern „zugelassen“. Desgleichen in der Vorbereitung von sonstigen kirchlichen und gemeinschaftlichen Festen und Angelegenheiten. Deshalb gab es nie wesentliche Probleme. Auch die Bruder- und Schwesternschaften, desgleichen die Adjuvanten und der Männerchor erledigten so manche Arbeit für die Allgemeinheit. So kann man sagen, dass einige Familien mehrere Tage im Jahr unentgeltlich, ehrenamtlich, im Sinne der Gemeinschaft oder Allgemeinheit, im Sinne der des christlichen Glaubens und auch für die Kirche im Einsatz waren.

Diakonie, eines der wichtigsten Wesensmerkmale der Kirche, wird auch heute noch in Großpold hoch geschrieben. Dabei helfen sich die Leute im Ort – Deutsche, Rumänen, Zigeuner – was früher untereinander eher weniger praktiziert wurde. Wenn jemand krank ist, bei der Feld- und Hausarbeit, bei der Friedhofspflege, beim Schweineschlachten, Organisation von Heimatorttreffen – generell bei solchen Erledigungen bei denen ein oder zwei ältere Menschen einfach überfordert wären. Sie werden auch von den ausgewanderten Verwandten, Nachbarn und Bekannten unterstützt, so gut dieses möglich ist. So wurde der Kirchturm und die Kirche, außen, neu eingedeckt und renoviert, die Friedhofsmauern befestigt und instand gehalten alles unter Regie des Gemeindepfarrers und der

„Daheimgebliebenen“ und auch mit finanzieller Hilfe der „Ausgewanderten“.

Erwähnenswert, doch in etwas anderer Form, wird der Leitgedanke der Diakonie auch in Deutschland weitergeführt. Einige solcher Aspekte sind in den Statuten der 1. Großpolder Nachbarschaft in Augsburg niedergeschrieben. Zum Beispiel dass bei plötzlichem Tode des Partners eines der Mitglieder, oder Brand einer Wohnung bzw. Haus, alle anderen Mitglieder eine Spende von 100€ zu leisten haben. Ebenso kann Hilfe bei Hausbau oder Umzug von Seiten der Nachbarschaft angefordert werden. Als „verpflichtend“ ist die Teilnahme an der Beerdigung eines Elternteiles oder Familienmitgliedes der Mitglieder, eingetragen. Die Nachbarschaft spendet einen Blumenkranz oder Gesteck.

Es gibt mehrere Leute die sich für unseren Heimatort und die Gemeinschaft der Großpolder einsetzen und bemühen, viel Zeit investieren, sei es die Reparatur der Kirchenuhr in Großpold oder die Reinigung der Kirche im Urlaub, Vorbereiten von Treffen, Organisation der HOG und des gemischten Chores in Augsburg, den alljährlichen Adventsgottesdienst vorbereiten, das Erscheinen des „Großpolder Boten“ ermöglichen, Themen wie Genealogie, Internetauftritt, Heimatbuch und vieles mehr. Es gab und gibt viele Formen des Dienstes am Menschen im christlich-kirchlichen Rahmen in meinem Heimatort. „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es!“
Diakonie in Großpold? JA. Vergelt's Gott!

Georg Kramer



Dieser Artikel wurde auch im „Siebenbürgisch-sächsischen Hauskalender Jahrbuch 2012“ publiziert.

Großpold, der Ort meiner Kindheit und seine Einwohner

In der 26. Ausgabe von Mai/Juni 2010 der „Gazeta de Miercurea“ erschien ein Artikel: „Ein Lehrer von früher: Zenovie Circo“. Durch Hr. Prof. Nicolae Gastone habe ich Kontakt zur Zeitschrift bekommen und mit Bewunderung festgestellt, mit welcher Hingabe und Eifer er darin, an das Vergangene, jetzt in der Gegenwart, erinnert. Dieses, in einer solch reichen spirituellen Gemeinschaft wie es die Gemeinde Reußmarkt einmal ist und war.

Das publizierte Material über meinen Opa hat in mir eine tiefe Emotion hervorgerufen und hat in mir die Erinnerungen an die Menschen und Fakten aus dem Großpold meiner Kindheit bewirkt.

Ich wurde am 2. Weihnachtstag im „schweren“ Winter des Jahre 1953 geboren. Die Hebamme im Ort, eine ältere, kleine, sehr gewissenhafte Frau, so wie es die Deutschen mal sind, hat es sich nicht nehmen lassen, durch dicken Schnee und spät nachts, meiner Geburt zu assistieren. Unsere Nachbarn waren die Familien Rechert und Klusch. Nach dem örtlichen Brauch, wenn jemand geboren wurde (oder sehr krank war), kamen die Nachbarn mit Hühnersuppe, Braten und Mehlspeise um die Kindbetterin zu versorgen. Dieser Brauch hatte nichts mit der ethnischen Herkunft der Familie zu tun.

Um meine Gesundheit, ebenso um die der gesamten Gemeinde kümmerte sich Hr. Popa, der „Sanitäter“, ein respektierter, kompetenter und menschlicher Arzt.

In Großpold wohnten damals größtenteils Deutsche, Rumänen und Zigeuner. Zu der Zeit gab es zwei Schulen, mit vielen Lehrern, für die deutsche und rumänische Abteilung. Ebenso kamen Kinder aus den Nachbargemeinden in diese Schulen und wohnten dabei im Internat. Ein Lyzeum, im Anschluss, gab es in Reußmarkt.

Am 1. Mai gingen viele Leute unters Birkenrück zum Holzfleisch machen, mit Bier, geordnet nach Familien oder Freunden, mit lärmenden und fröhlichen Kindern die zusammen spielten. Zum Sommeranfang ging man zur „Eisernen Brücke“ oder ins Bad am Sportplatz zum Baden; dieses damals wieder hergerichtet durch Bemühungen von Hr. Prof. Olteanu.

Im Gemeindekulturhaus, wo alle Schulfeiern, Bälle sowie Volksmusikkonzerte stattfanden spielten auch Schauspieler aus Hermannstadt Theater. Hr. Prof. Ivan war ein guter Organisator für kulturelle Begebenheiten. Es funktionierte sogar ein eigener Radiosender, der per Lautsprecher („difuzor“) empfangen wurde und von Hr. Cionca, dem Friseur, betrieben wurde. Er war auch der Jungenschreck, wenn es im Herbst, zum Schulanfang, um das Haarschneiden ging. Dabei gab es bekannte Volksmusik von Einheimischen zu hören; auch von talentierten Zigeunern.

Die Hauptstrassen in Großpold waren mit Bachsteinen gepflastert. Die schön aneinander gereihten, gestrichenen Häuser wurden zu Feiertagen mit Birken oder Tannenzweigen geschmückt. Am Sonntag, wenn der Klausenburger-Bus, ein älteres russisches Model, und mehrere sonstige Autos durch den Ort fuhren, saßen die Leute „an der Strasse“.

Ich erinnere mich an den „Herrn Nr. 1“, ein besonderer Mann im Järgergewand. Sein Spitzname rührte von seiner Antwort auf die Frage: „Wie geht es ihnen?“ her. Einmal hatte er ein Wildschwein geschossen und es mit einem Fuhrwerk, begleitet von vielen lärmenden und jubelnden Kindern, durch den Ort gefahren.

Mein erster Schultag war ein sehr emotioneller Tag, insbesondere nachdem ich die Bücher bekommen hatte und diese mit blauem Papier einbinden und kleben musste.

Frau Lehrerin Florica Jurca hat uns mit einigen Spielen den Schulanfang schmackhaft gemacht, noch bevor wir die Bücher eingebunden hatten. Am Ende des Schuljahres war es sozusagen ein Wettbewerb unter den Klassen, welche wohl ihr Klassenzimmer am schönsten geschmückt hatten.

Ebenfalls erinnere ich mich an die vielen schönen Blumen, Margarethen u. a., die hinter den Gärten und auf den Wiesen blühten, dort wo wir Jungs uns trafen um uns über gelesene Bücher aus der Gemeindebibliothek auszutauschen.

Gemeinsam mit meinen Eltern, Lidia und Ghenadie Circo, gingen wir öfter nach Reußmarkt, sei es zum Wochenmarkt oder einfach spazieren. Die Strasse war von Wein- und Obstgärten gesäumt in denen Kirschen, Weichseln und Pfirsiche gepflanzt waren, die uns einen schönen Anblick und angenehmen Blütenduft im Frühjahr spendeten. Sonntag spazierten mehrere Jugendliche in Gruppen auf der Strasse; sie grüßten sich freundlich und zuvorkommend. An Feiertagen bekamen die Kinder, in der Regel, ein 50 Bani Geldstück mit dem sie sich Bonbons im Geschäft neben der „sächsischen“ Kirche kauften. Der Verkäufer war Hr. Ilie, selber ein Freund von Süßigkeiten.

Daselbst verkaufte er auch Lebensmittel, Stoffe, Nägel, Sensen, Lampenöl u. a.

Im Herbst, wenn die Weinlese begann, war die ganze Gemeinde auf den Beinen. Etwas später wurde der „Großpolder Herbstmarkt“ abgehalten. Dabei kamen Käufer und Verkäufer aus allen Himmelsrichtungen mit ihren unterschiedlichen Waren. Es kamen Hirten aus Jina mit ihren langen Hirtenpelzen, und aus Poiana; aus Aciliu kamen Bauern mit beladenen Fuhrwerken, ebenso aus Kleinpold, Dobring und Reußmarkt. Ich bewunderte die Lebkuchen mit Spieglein, die Pistolen mit Stopfen und viele andere, damals unerschwingliche Sachen für mich. Gleichzeitig mit der Kollektivisierung im Jahre 1961 verschwand diese Art Markt – einst, ein Teil dieser Gemeinde.

Im Winter wurden Bälle organisiert; für die Kinder ein Fasching im Kulturhaus - wo man zur Musik eines Akkordeons tanzte und mit Mehlspeise und Tee, den die Mutter mitbrachte, stärkte. Ebenfalls verteilte der Nikolaus seine Päckchen mit Geschenken, Bücher, Nüsse und Süßigkeiten.

Gemeinsam mit meinem Vater, einem passionierten Naturliebhaber, zog ich durch die Weinberge auf der Suche nach Lehrmaterial, dass für die Schule notwendig war. Mein Vater hat das Schulmuseum gegründet. Als ich dieses vor ein paar Jahren wiedergesehen habe, hat es mich tief beeindruckt. Es ist erwähnenswert, dass die öfter wechselnde Schulleitung, im Laufe der Zeit, das Museum erhalten hat. Vielleicht gerade aus diesem Grund haben ehemalige Schüler, unter anderem auch ich, eine Lehrerkarriere angestrebt.

Die Besichtigung der Orte meiner Kindheit, die aufgefrischten Erinnerungen an Menschen die ich kannte waren tief beeindruckend für mich.

Die Erinnerungen an das Vergangene „erleichtern“ den Weg in der Gegenwart, und geben Hoffnung für die Zukunft.

PROF. UNIV. DR. EDUARD CIRCO (Universitatea Constanta)

Übersetzt von G. Kramer, aus „Gazeta de Miercurea“, Nr. 31 von Sept./Okt. 2011

Zur Information: Ghenadie Circo, geboren 1919 in Larga Veche/UdSSR, der Vater des Autors des obigen Artikels, war Grundschullehrer in Großpold von 1949-1963 und unterrichtete Naturkunde, Erdkunde und Landwirtschaft. Siehe: **“GROSSPOLD – Ein Dorf in Siebenbürgen“** von M. Bottesch u. Ulrich A. Wien, S.429.

Die Zeituhr

Ich komme an. Drehe den Schlüssel.
Die Zeit läuft. Wegen dem Pendel.

Die Uhr tickt. Ich genieße die Stunden.
Die Zeit vergeht schnell. In frohen Runden.

Auch dort. Die Zeit bleibt nicht stehen.
Auch hier. Mancher Uhr vergeht das Leben.

Nicht anhalten möchte ich. Die Zeit.
Endlich ist sie gemacht. Keine Ewigkeit.

Ob hier und heute. Ob dort und morgen.
Von unserem Herrgott. ER kennt meine Sorgen.

Ich fahre weg. Drehe den Schlüssel.
Die Zeit läuft. Bis müde der Pendel.

Georg Kramer

AUF DI OLM GIA I GERN

Auf die Olm giah i gern,
jo do gfreit sich mein G´müt,
//: wo die Olmröslein wochsen,
wo der Enzian bliiht. ://
Wo i geh wo i steh,
denk i ollweil an di,
ob du wohl, wonn i huamgeh,
noch wirst denken an mi?

Und dro giah der Schnea weg

und es wird wieder schian,
und dro werd i pold wieder
auf di Olm hinauf giahn.

Denn i hon di so gern,
wie der Himmel seini Stern`,
wie der Pam seini Nest,
desto holt i di fest.

Eingesandt von Georg Kramer

Urlaub in Großpold

von Familie Winkelmann

Im Sommer 2011 besuchten wir unsere lieben Nachbarn Edith und Hans Kirr, sowie Krista, Josef, Sarah und Miriam Logdesser in ihrer Heimat in Großpold. Nach einem herzlichen Empfang am Flughafen in Hermannstadt, fuhren wir durch die uns unbekannte Landschaft u. bezogen dann unser Zimmer in der sehr netten Pension „Großpold“ am Bach. Dort wurden wir von Rodica, der Hauswirtschafterin, herzlich begrüßt. Nach einem guten und reichhaltigen Frühstück am nächsten Morgen in der Pension machten wir einen ausgedehnten Spaziergang durch den Ort. Überall begegneten uns auffallend nette Menschen.

Total überrascht waren wir von den schön gestrichenen und liebevoll gepflegten Häusern. Dass auch die große schöne Kirche und der Friedhof noch heute so gepflegt sind, hat uns sehr beeindruckt. Am dritten Tag besuchten wir Hermannstadt. Ein von Krista organisierter Stadtführer erzählte uns vieles über die Geschichte der Siebenbürger Sachsen und die erwähnenswerten Bauten. Wir bestiegen u. a. den Rathaus-turm, besuchten das Apothekermuseum, und auch die Führung in der evangelischen Kirche mit den Grabplatten von bedeutenden Persönlichkeiten war sehr interessant. Ein deftiges Essen im „Weinkeller“, wo wir von Kellnern in rumänischer Tracht bewirtet wurden, rundete unseren Besuch in Hermannstadt ab. Wir waren sehr angetan von der sehr sauberen und aufwärts strebenden Stadt.

Ein Höhepunkt war für uns an einem der nächsten Tage auch die Wanderung in den Wald. Mit Proviant zum Grillen in großen Rucksäcken verstaut, machten wir uns morgens zeitig auf den Weg. Bei unserem Marsch über Feld und Wiesen (mit mannshohen Disteln) erzählten uns Hans und Edith, wie es hier vor der Ausreisewelle ausgesehen hat, als die meisten noch hier waren und alles bebaut war.

Von einer höher gelegenen Stelle aus konnten wir den herrlichen Ausblick über das Dorf genießen. An dem wunderschön angelegten Grillplatz „Unterm Birkenrück“ haben wir uns ausgiebig bei Speck, Brot und Quellwasser gestärkt, bevor wir uns durch die wunderschöne Natur auf den Heimweg machten. Für uns wird der Tag unvergesslich bleiben.

Am Sonntag besuchten wir den Gottesdienst in der Kirche, wo wir anschließend viele nette Menschen auf dem Kirchhof kennen lernten. Hier wurde besprochen, was am Nachmittag ansteht. So trafen wir uns um 15.00 Uhr bei Kathi Schunn zu Vorbereitungsgesprächen für das Großpoldtreffen am kommenden Sonntag. Auch wenn wir nicht alles verstehen konnten von dem „Landlerischen“ so war es doch ein wunderschöner Nachmittag. Der Sonntag klang mit einem Grillabend bei Krista und Josefaus, wo wir mit deren Paten und Bekannten lustige Stunden verbrachten. Am Montag, den 1. August mussten wir leider Abschied nehmen. Wenn wir weiterhin gesund und munter bleiben, wird es bestimmt nicht unsere einzige Reise nach Großpold gewesen sei. Jetzt können wir verstehen, warum unsere Nachbarn jedes Jahr ihren Urlaub hier verbringen und sind froh, einmal dabei gewesen zu sein. Bedanken möchten wir uns noch bei all den Familien, die uns so herzlich empfangen und bewirtet haben.

Angela u. Friedhelm Winkelmann aus Quernheim



Anmerkung: Seit 1994 leben wir in unmittelbarer Nachbarschaft mit Angela und Friedhelm Winkelmann. Quernheim gehört zu Lemförde und hat ca. 400 Einwohner. Hier auf dem Dorf kennt man sich. Getreu dem Motto „Lass dir die Fremde zur Heimat werden, aber die Heimat nicht zur Fremde“ haben wir uns in das Gemeindeleben integriert, nehmen aktiv daran teil und fühlen uns hier, auch dank der guten Nachbarschaft, sehr wohl. Somit reisen wir, wie so viele andere auch, weiterhin jedes Jahr aus der Heimat in die Heimat – doppeltes Glück halt.

Eingesandt von Krista (Kristol) Logdesser



Von Großpold nach Amerika (Teil 2)

Linda Gartz (Chicago)

In Siebenbürgen hatte er den Zimmermannsberuf gelernt, weswegen er zusätzlich zu den Kleidern viele Werkzeuge nach Amerika mitgebracht hatte - und er hat folgende Liste in sein Tagebuch geschrieben:

Cleveland am 20/II 1911

Oberröcke, Stück 2
Schile (?) oder Westen 3
Hemden für Kragen Stück 5
Regen Schirm 1
Hemden in die Arbeit 4
Schuhe Paar 2
Unterhemden 2
Schliper Paar 1
Unter Hosen 6
Gummi Robers Paar 1
Fußsocken Paar 8
Taschenuhren mit Ketten 2
Pelzkragen Stück 1
Bettdecken 1
Schild-Kappen 1
Haarkämmer 2
Hüte 3
Aufstell-Spiegel 1
Taschen Tücher 14
Gesangbücher 2
Manschetten Paar 1
Koffer 2

Krawatten Stück 11

Ein Silberstahl Rasiermesser 1

Unterröcke 2

Überzieher 1

Hosen 2

Die Wörter sind deutlich geschrieben, vielleicht sind sie nur grammatikalisch falsch]

Werkzeuge

eine Breß (eine Presse)

zwei Skwer ?

4 Stück Schüsell oder Stemmeisen (4 Stemmeisen)

eine Handaxt (eine Axt)

2 Stück Hammer 2 Hämmer)

3 Stück Sägen (3 Sägen)

einen Schraubenzieher (1 Schraubenzieher)

Höbel 2 Stück (2 Hobel)

einen Zirkel]

Aber noch die wichtigste fehlte: seine Lisi. Er setzte genau dieselbe Zielstrebigkeit ein, die ihn nach Amerika gebracht hatte, um nun Lisi von der Auswanderung nach Amerika zu überzeugen. In meinem Besitz befinden sich viele Briefe und Postkarten, die Josef an Lisi während seiner ersten Monate in Amerika geschickt hat. Er hat ihr liebe Grüße zum Valentinstag und zu Ostern gesandt. Auf der Rückseite der letzteren hat er geschrieben, "Hiermit wünsche ich fröhliche Ostern. Mache recht viele rote Eier, denn ich komme begießen."

In jedem Brief erklärte er, wie anders das Leben in Amerika war, wie viel besser, welche guten Gelegenheiten, usw. Josef schrieb ihr einen Brief am 29. Januar 1911, ein paar Wochen nachdem er in Cleveland angekommen war. Sein Schreiben zeigt, wie stark sein Wunsch war, dass Lisi zu ihm fahren sollte: "Gott Lob, bis jetzt stand er mir immer bei. Auf Dein Verlangen, wegen Dir führte ich dies alles aus. Und jetzt bitte ich dich auch darum, Dir es gut zu überlegen und gut um die gesetzliche Erlaubnis anzusuchen, damit nicht etwas deswegen versäumt wird, damit ich nur schnell in die Ehe, zur Trauung gelange, denn diesen Schritt gehe ich nur ein Einziges Mal ein. Dieses bitte ich dich herzlich."

Aber Lisi kam nicht schnell genug für Josef. Irgendwann im Frühling 1911 ist er nach Chicago umgezogen. Von dort hat er sie inständig gebeten, zu ihm nach Chicago zu kommen. In einem langen Briefschrieb er Lisi, dass er nie wieder nach Siebenbürgen zurückreisen würde, sie müsse deshalb zu ihm kommen: Bevor ich nicht zufrieden bin mit dem was ich mir vorgenommen habe, komme ich nicht heim, man sieht es ja mit offenen Augen, dass der, der heim kommt, der kommt doch immer wieder herüber. Hier ist ja doch ein ganz anderes Leben Wenn Du nicht kommen willst, dann weiß ich auch, dass Du mich nicht lieb hast, denn hättest Du mich lieb, so würdest Du es auch nicht anders machen."

Wie konnte sie gegen solche Liebe Widerstand leisten?!

Nachdem sie diesen Brief bekommen hatte, entschied sie sich! Obgleich sie keine Vorstellung davon hatte, welches Leben auf sie in Chicago wartete, obgleich sie kein Wort Englisch sprach, obgleich sie ihren Vater und die Geschwister liebte und an Frau Jickeli wie an eine zweite Mutter dachte, wollte sie diese lange Reise nach Amerika unternehmen und ihren Liebsten, Josef, heiraten. Sie hat über ihren Plan mit Frau Jickeli und Josefs Mutter gesprochen, dass sie im Herbst fahren würde. Am 15. August, 1911, hat sie ihre Arbeitsstelle bei Frau Jickeli verlassen. An diesem Tag schrieb ihre Arbeitgeberin ein Arbeits-Zeugnis für Lisi. Darin schrieb Frau Jickeli über Elisabetha Ebner:

“Sie ist dieser Zeit (vom 8. Januar 1906 bis 15. August 1911) stets gleichmäßig brav, fleißig und treu gewesen und hat sich nach jeder Richtung meine vollste Zufriedenheit erworben. Sie eignet sich vorzüglich zu Kinder- und Krankenpflege, ist in allen häuslichen Arbeiten gut unterrichtet, und ich kann sie daher auf das Wärmste empfehlen.”

Berta Jickeli

Kaufmanns Gattin

Hermannstadt (Nagy-Szeben), Ungarn am 15. August 1911.

Eine Woche später hat Lisi in einem kleinen, schwarzen Tagebuch mit folgenden Worten den ersten Schritt ihrer Reise festgehalten. Wahrscheinlich hatte sie den erwähnten Koffer noch vor Reiseantritt nach Bremerhaven geschickt:

„Am 22-ten August habe ich meinen Koffer aufgeben, nach Amerika im Großpolder Bahnhof um 9 Uhr 1911.

Inhalt:

6 große Polsterzächen (Kissenbezüge)

1 kl. Polsterzächen

mehrere Photographien

7 Handtücher gleich

3 Handtücher gleich

rot weis Blaues

3 St. Tischtücher

weis Servete 2

blau Serveten 6

1 Kastentuch

1 Leintuch angefangene Arbeit

Wienerstadtkarte Album

Österreicherkarte, Witzbuch

Ein Großpolder Kostüm ohne Hemd.“

Auf den folgenden Seiten notierte sie andere Gegenstände, die sie mitgebracht hat:

3 Lade

2 Schachtel mit alt fetzen u. Sachen.

eine mit Nähmaschinen kl. fetzensack, Schachtel mit Leibel und

Räckel u. 1 pak mit Kitel u. Rökel, die blaue Kiste mit dem Geschirr

Auch Rezepte schrieb sie ins Tagebuch:

1 Kochlöffel Butter

2 Eidotter

Zucker nach Belieben.

Mehl den Todakkichel (?) gleich

Kochpulver

2 Kaffeelöffel Wanili (Vanille),

2 Schnee



Elisabeth Ebner am 19. Juni 1910

Alles war im Tagebuch durcheinander aufgeschrieben: was sie gegessen und mitgebracht hat, Rezepte, und viele Adressen - von ihrer Familie und ihren Freunden aus Großpold und Siebenbürgen und auch Adresse in Amerika.

Nach den Tagebuchaufzeichnungen scheint es, dass Elisabetha Ebner am 14. September mit dem Zug aus Hermannstadt ihre Reise nach Amerika angetreten hat. Sie ist ohne Unterbrechung gefahren, bis sie am 16. September abends in Bremen angekommen war. Dort übernachtete sie in einer Pension bis zum Morgen des 19. September. Um 8:00 am 19. September fuhr sie nach Bremerhaven, wo sie sich auf dem Dampfer „*Kaiser Wilhelm II*“ eingeschifft hat, um den letzten Teil der Reise anzuschließen. Sie hat zwar noch ein weiteres Tagebuch auf dem Schiff begonnen, schrieb aber fast bloß über das Essen während der Reise über den Atlantic. Wahrscheinlich hatte sie nie so viele Gänge (? erlebt. z.B. folgendes hat sie am ersten Tag auf dem Schiff geschrieben:

„Das erste Essen zu Mittag: I Suppe, Fisch gebacken mit Zitrone, Kartoffelsalat, Rindbraten (Meerrettich, Beresinischkartoffel und gedünstetes Kraut. Gebratene Ente mit Apfelkompott und Salat; Eiskrem mit Bäckerei, Orangen, auch Kaffee.

4 Uhr Kaffee 2, 1 Tee, 1 St. Bratwurst u. Pire (Püree) u. passierte Erbsen u. Butter.“

Am 26. September 1911 abends um 19.00 Uhr ist die „*Kaiser Wilhelm II.*“ in New York eingetroffen. Lisi Ebner hat auf der Rückseite einer Postkarte mit einer Abbildung des Schiffes geschrieben: „*Dieses ist mein Schiff, das brachte mich nach America in Jahr 1911.*“ Das Schiff-Manifest (Liste der Passagiere für die amerikanische Zollabfertigung) zeigt, dass Lisi zuerst nach Cleveland fahren wollte, um ihre Stiefschwester und ihren Schwager, Maria und Rudolf Wagner, zu besuchen. Am 11. Oktober ist sie dann in Chicago angekommen. Josef arbeitete in einem Restaurant: „Albert von der Lippen Buffet“. Er hatte ihr eine Geschäftskarte davon geschickt, so dass sie ihn anrufen konnte und er sie abholen könnte.

Zwei Tage später, am Freitag, dem 13. Oktober 1911, haben sie geheiratet. Später hat Lisi einen Brief an Lisbeth Plattner (geb. Jickeli) geschrieben, worin sie sich der ersten Tage in Chicago wieder erinnerte: Ihre Bestimmung, ein erfolgreiches Leben in Amerika zu führen, die Voraussetzungen dazu, nämlich ihre Fähigkeit, ausdauernd zu arbeiten, kann man aus der Mitteilung meiner Großmutter heraushören:

“So den 11. Oktober kam ich in Chicago an und mietete ein Bett bei einer Nachbarin. Bis zum 13. Oktober, am Freitag war es. Den Morgen ging mein Mann wie immer zur Arbeit[:] 5 U[hr] M[orgen] bis 3 Uhr Nachmittag. Da kam er heim mit seinem Neppendorfer Mann, und wir drei gingen zum Gericht. Dort war ein Pfarrer, der uns beide einsegnete zur Ehe. Als Zeuge war Georg Fleischer(?) da. So den 14.-15. Oktober ging mein Mann wie immer von 5 [morgens] bis 7 abends zur Arbeit. Den 16. Oktober fing ich an, in einem Restaurant als zweite Köchin von 6 bis 6 Uhr Aben[d] für 6 Dollar die Woche und Essen zu arbeiten. Wir blieben/ hatten ständig immer Arbeit, wo sehr viel Hingeborene [Eingeborene? Amerikaner] keine Arbeit hatten.“

Im September 1913 ist Wilhelm Josef, der erste Sohn von Lisi und Josef geboren. Und ein Jahr und zwei Wochen später ist mein Vater, Friedrich Samuel, geboren. 1924 kam der jüngste Sohn, Frank Ebner, zur Welt. Wie alle Leute hatte die Familie Gärtz sowohl gute als auch sehr schwierige Jahre, aber sie lebten doch ein gutes Leben in Amerika. Letztendlich besorgte Josef als Hausmeister 64 Wohnungen mit Unterstützung von Lisi und seinen Söhnen. Sie sparten immer ihr Geld, bis sie endlich drei Wohnhäuser kaufen konnten. Wilhelm und Friedrich sind beide an die Universität gegangen. Wilhelm war ein „Elektronik-Ingenieur“ und Friederich [Fred] war auch ein Ingenieur und Chemiker. Frank war Navigator im Zweiten Weltkrieg in Amendola, Italien, stationiert. Friedrich war der einzige Sohn, der Kinder hatte: Paul, mich, und meinen jüngeren Bruder, Bill. Paul arbeitet jetzt als System-Ingenieur in der Flugzeugbranche, bei Boeing, und Bill ist Architekt. Ich habe als Lehrerin, Dokumentarfilmproduzentin und Autorin gearbeitet. Wir denken oft an die mutigen Entscheidungen und unendlich schwere Arbeit unserer Großeltern, Josef und Lisi, welche sich für ihre Söhne und dann für uns aufgeopfert haben.

Wer weitere Fotos von Lisi und Josef, mehr von ihren Briefen lesen, und andere originale Dokumente anschauen will, sehe bitte im Internet Linda's Blog an: www.familyarchaeologist.com

„Entschuldigung, wir haben Ihre Mauer überdreht ...“

Wir hatten eine unbekümmerte Kindheit in Großpold und es gab alles, was wir brauchten: Essen und Freiheit. Ich kann mich nicht erinnern, dass es mir mal an etwas gemangelt hätte, außer vielleicht an etwas kühlem Wasser beim Mähen auf dem Neufeld oder eventuell an einem Stückchen Speck beim Entwurzeln im Resch.

Wir konnten und durften alles, fast alles, als Kinder; streunen und spielen bis zum Betläuten, baden im „Tumpf“, Feuer machen in der Heck, Nester ausnehmen und mit dem Katapult auf Spatzen schießen, Verstecke bauen, Fidjipfeil basteln, auf dem Trotoir Roller fahren, im Fermhof „Oaie“ spielen, in der Mühle „Räuber und Gendarm“ spielen, in den Zirkus nach Reußmarkt fahren ... Oh, oh das durfte ich nicht!

Und andere Dinge auch nicht, zum Beispiel „Mărășești“ im Strohhaufen rauchen, oder mit dem Fidjipfeil dem Freund ins Auge schießen, der Kathi die Maus ins Federlädchen legen, die Rohre der Elektroinstallation ausbauen und als Blasrohre verwenden, Opas Taschenuhr in die Schule mitnehmen, hätte ja auch keiner gemerkt, wär die mir nicht runtergefallen ... die Zunge von den Sonntagsschuhen der Mutter abschneiden und fürs Katapult verwenden, frische Eier aus dem Nest holen mit Zucker anrühren und essen, von der Tenne ins Heu springen und, was ich bis heute nicht verstehe, warum man bei Frau Binder ans Fenster klopfen musste ... im Dunkeln natürlich, wofür ich mich heute noch entschuldigen würde. Na ja, für so einige Experimente mussten wir unsere Strafe einstecken, hat aber meines Wissens keinem geschadet.

Was war nun mit der Mauer? Ach ja, das war so: Eines Sonntags gingen wir Jungs mal wieder zielstrebig, gelangweilt hinter den Gärten entlang. An einer Stelle fiel uns eine etwas schiefe Mauer auf, von der ich behauptete, dass sie nicht sehr standfest sei, es wollte mir aber keiner glauben und so schritt ich zur Tat und drückte von der Außenseite dagegen. Die Mauer war stabiler als sie aussah und ich wäre mit meiner Behauptung daneben gelegen, wenn nun Freunde nicht echte Freunde wären und Andreas nicht auch gleich mit angepackt hätte. Schwups waren einige Meter der Mauer umgekippt und lag nun im Garten. Was tun nun so Halbwüchsige, wenn so etwas passiert? Sie laufen weg, weg von dort, hat doch keiner gesehen, denkst du ... Hat doch jemand gesehen – die Lehrerin! Ja, unsere Lehrerin kam gerade im Puttergassel hoch und erwischte uns beim Umschubsen der Mauer und dann folgte die Strafe sofort: „Ihr geht zu den Leuten und entschuldigt euch“, sagte sie streng.

Andreas und ich folgten natürlich, wie sich das gehört, und gingen zu der Familie. Die Mirlmuam war im Hof und rief nach dem Martinvetter, da wären zwei Jungs die wollten was. „Seid a so guad und verzeiht ungs, mir hom eng di Mauer iberdraht.“ „Bitte entschuldigen Sie, wir haben Ihre Mauer umgestoßen!“, sagten wir mit betroffener Miene. Ungläubig schauten uns Mirlmuam und Martinvetter an. Dann erzählten wir, was uns passiert war. Mirlmuam und der Martinvetter haben nicht schlecht gestaunt, dass so zwei Dreikäsehoch ihre Gartenmauer umgestoßen hatten, nahmen es mit Fassung und haben uns zwei Unglücksraben verziehen. Wir haben nie wieder Mauern umgeschubst! Ehrlich!

von Johann Rechert (Hans vom Saal)

Hausbrot

- 1 kg Mehl
- 2 Kaffeelöffel Salz
- 2 gekochte, warme Kartoffeln
- Sauerteig
- 42 g frische Hefe
- ca. ½ l lauwarmes Wasser

• Das Ganze zu einem nicht zu weichen Teig kneten, aufgehen lassen und backen.

• Gutes gelingen

• (eingesandt mit Foto von Katharina Schunn)



Gebetserhörung

Es sei vorausgesagt, mein Gebetserlebnis hat sich vor vielen Jahren zugetragen, im Jahr 1979, In unserer alten Heimat In Siebenbürgen. Im Jahr 1970 wurde unser drittes Kind geboren: ein prächtiger Junge. Doch schon nach sechs Monaten seines jungen Lebens wurde unsere Freude getrübt. Der Arzt stellte fest, dass unser Sohn an einer Hüftkrankheit litt.

Nun begann für uns eine schwere Zeit. Wir fuhren gleich zu einem Arzt in die Kinderklinik in die nächst größere Stadt. Nach eingehender Untersuchung wurde eine Hüftluxation diagnostiziert. Unserem Sohn wurde für neun Monate ein Gipsverband angelegt. Mit viel Gebet und getragen von Gottes Beistand haben wir diese Zeit gut überstanden. Wir hofften darauf, Gott werde Gelingen schenken. Doch leider war die Zeit des Wartens noch nicht zu Ende. Der erwünschte Erfolg blieb aus. Wir wurden von Arzt zu Arzt geschickt und dass nicht weniger als neun Jahre lang.

Es war im Jahr 1979, wir trafen nach dem Ostergottesdienst eine gute Bekannte, die aus Deutschland kommend in der alten Heimat Urlaub machte. Sie fragte mich nach dem Wohlergehen unseres Sohnes. Statt eine Antwort zu geben, brach ich in Tränen aus.

Sie tröstete mich und sagte mir, dass Weinen allein keine Lösung sei. Ich solle ihr die Röntgenaufnahmen mitgeben, sie wolle sie in Deutschland an Spezialisten weiterleiten. Sie sandte meine Unterlagen an das Diakonische Hilfswerk nach Stuttgart. Von dort aus wurden sie an die Uni-Klinik nach Tübingen weitergeleitet. Diese teilte uns mit, dass keine Diagnose gestellt werden könne, ohne den Patienten vor Ort zu untersuchen. Das Diakonische Hilfswerk erklärte sich sogar bereit, die Kosten der Behandlung und der Unterkunft unseres Jungen und einer Begleitperson zu übernehmen.

Ohne diese Hilfe hätten wir uns die Behandlung niemals leisten können. Da aufgrund des kommunistischen Regimes in Rumänien eine Reise ins Ausland für uns, die wir zur deutschen Minderheit

gehörten, fast unmöglich war, begann für mich wieder ein großer Kampf.

Neben den Sorgen um den Jungen hatte ich nun auch die Sorge darum, einen Reisepass zu erhalten. Sechzehn Mal habe ich das Passamt in unserer Kreisstadt erfolglos aufsuchen müssen. Jedes Mal brauchte ich einen neuen Termin, um zu den Funktionären zu gelangen. Einen Termin konnte man nur einmal im Monat erhalten.

Als ich einmal in der Stadt zum Einkaufen war, verspürte ich den inneren Drang, einfach zum Passamt zu gehen, auch ohne Termin. Auf dem Weg dorthin betete ich laut: "Herr, wenn du es willst, dass wir fahren sollen, dann bitte hilf uns. Wenn dein Weg ein anderer ist, dann lass es mich erkennen".

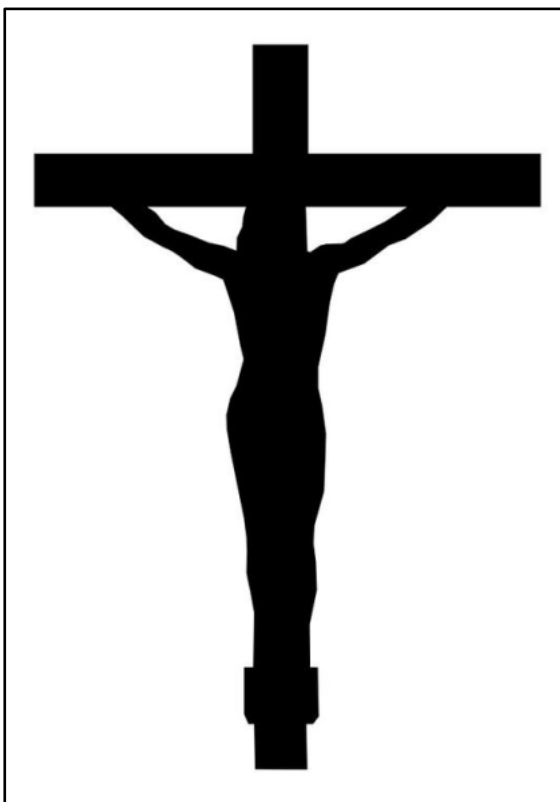
Beim Passamt angekommen war mein Staunen groß: Im sonst immer überfüllten Warteraum waren nur zwei Personen anwesend. Mit bangen Gefühlen starrte ich auf die große Tür, die sich nach ein paar Minuten öffnete. Ich wurde hineingerufen. Ich war so überrascht, dass ich kaum die richtigen Worte fand. Nachdem ich nun zum 17. Mal mein Anliegen vortrug, sagte der Beamte zu mir, ich könne am nächsten Morgen meinen Pass abholen.

Zwei Tage später, kurz vor Mitternacht, saßen wir im Orient-Express auf dem Weg nach Deutschland. Kaum zu glauben.

Nachdem der Zug aus der beleuchteten Stadt ins Dunkel der Nacht hinausgefahren war, wurde mir bange. Mir wurde zum ersten Mal bewusst, was ich gewagt hatte: Mit einem kranken Kind in ein fremdes Land, ohne Geld In der Tasche. Mir schnürte es fast die Kehle zu. Da stand mir plötzlich der 23. Psalm vor Augen, er begleitete uns die folgenden zweieinhalb Monate unseres Aufenthaltes im Paul-Lechler Krankenhaus Tübingen, und er begleitet uns auch heute noch.

Unserem Sohn wurde geholfen. Heute ist er ein glücklicher Ehemann und Vater von zwei Kindern. Wir können Gott loben und danken für alles, was er an uns getan hat und noch tut.

Großpolder Autorin möchte anonym bleiben.



Aus alten Büchern der Evangelischen Kirchengemeinde Großpold

Von Ulrich A. Wien

Eine Agende ist das gedruckte Handbuch für die Pfarrer und Prediger. Darin ist der Ablauf (Liturgie) des Gottesdienstes verzeichnet, und es sind für die einzelnen Sonn-, Fest- und Feiertage jeweils eigene, zum Kirchenjahr oder zur Gelegenheit passende Gebete vorformuliert. Diese betete der Liturg (Pfarrer oder Prediger) laut für die und zusammen mit der andächtigen Gemeinde. In der Reformationszeit wurden die Agenden für die evangelisch gewordenen Gemeinden neu erstellt. So auch in Siebenbürgen. Die Agende aus der Reformationszeit musste von jeder Kirchengemeinde angeschafft werden. Die oftmals täglich benutzten Exemplare waren meistens nach etwa einhundert Jahren zerschissen und abgenutzt. Deshalb wurden sie in großen Abständen immer wieder einmal neu aufgelegt, das heißt nachgedruckt. Die letzte Auflage, die die Agende der Reformationszeit noch einmal abdruckte, erschien in Hermannstadt 1748. Von dieser Agende gibt es im Besitz und Bestand der Kirchengemeinde Großpold zwei Exemplare, die jetzt im Zentralarchiv der Evang. Landeskirche A.B. in Rumänien optimal verwahrt und für Benutzer bereit gehalten werden.

Das Exemplar – Signatur: „Alte Drucke II-1538“ - hat eine handschriftliche Eintragung auf der Titelseite: „Ex Ecclesiae Nagy-Apold“ (Aus [dem Besitz] der Kirche [ngemeinde] Groß-Pold).

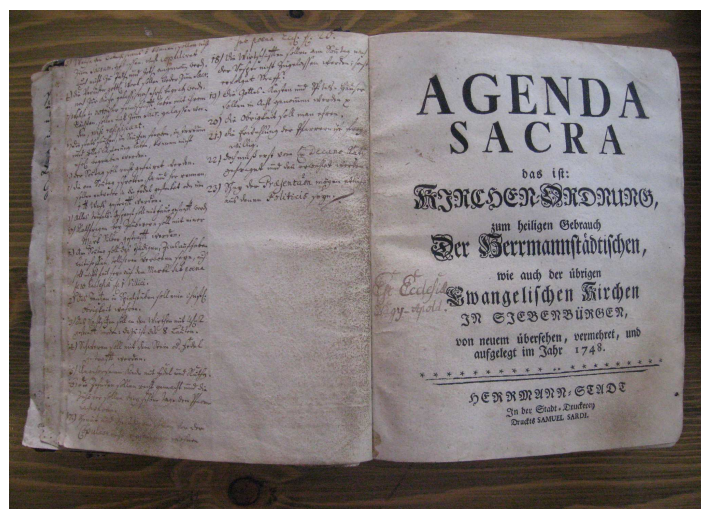
Die Agende ist wohl bald nach 1748 nach Großpold gekommen. Es finden sich dort Eintragungen in für diese Zeit typischer Handschrift. So stehen auf den vorne wie hinten angefügten Seiten Gebete, die Abschrift der Visitations-Artikel aus dem Jahr 1577 sowie Liturgien für die vier Mal im Jahr gehaltenen Buß-Andacht, für die Morgenkirche, die Mittagsandacht und die Vesper. Die Gebete sind in hochdeutscher Sprache verfasst. Sind sie notiert worden, als die Kämtner Transmigranten nach Großpold gekommen waren? Für sie wurden Gottesdienste statt in sächsischer Mundart in deutscher Sprache gefeiert. Leider ist dieses Exemplar dringend restaurierungsbedürftig, denn viele Blätter sind inzwischen schon lose. Vielleicht finden sich Großpolder, die dafür spenden möchten.

Als erstes handschriftlich ergänztes Gebet ganz am Anfang des Buches steht das Gebet zur Zeit des Sommers, in dem die Sorgen, Nöte und Erwartungen

der von der Landwirtschaft lebenden Bevölkerung eindringlich und voller Vertrauen in einer Bitte an Gott um gute Witterung ausgedrückt werden.

Ein Gebet zur Zeit des Sommers

Herr Gott Schöpfer Himmels und der Erden, du allerweisester Regierer, Mehrer und Erhalter aller Dinge, nach dem du das Jahr mit deinen Gütern täglich und überflüssig segnest, und uns mit leiblicher Nahrung täglich versorgst, speisest und erhält[st]. Wir bitten dich demütig und kindlich, du wollest um deiner großen Barmherzigkeit willen, diesen Sommer über, alle Früchte auf den Äckern, und die Weinberge, dir in deinen väterlichen Schutz lassen befohlen seyn; und ein gnädiges fruchtbares Gewitter, u[nd] einen lieblichen, warmen Sonnenschein dazu geben, sie segnen, dass sie fruchtbarlich wachsen und wohl gerathen, und dass sie in Wind, Hitze und Dürre, schädlicher Nässe, Hagel und allem Ungeziefer und Schaden durch deine väterliche Gnade erhalten; dass wir sie von deiner Hand in Dankbarkeit empfangen, zu seiner Zeit einsammeln, u[n] das Jahr über zu unserer Leibes-Nahrung und Nothdurft genießen und gebrauchen, dich dafür hier zeitlich und dort ewig loben und preisen mögen. Behüte uns auch für [d.h. vor] Aufruhr[,] Krieg und Blutvergießen. Für theurer Zeit, Pestilenz und schnellen Tod, für schwere Krankheiten und anderen betrübten Zufällen, und laß uns aller deiner Gaben in gutem Friede und Sicherheit mit Gesundheit genießen. Erleuchte u[nd] regiere auch unsere Herzen durch deinen heiligen Geist, dass wir hinfort frömmen werden, wahre Buße thun, u[nd] um Christi Willen einen gnädigen Gott und Vater [haben], hier und dort ewiglich. Amen.



Erinnerung an die Kriegsjahre 1943-1944 in Großpold (Teil 2)

Jeder der 4 Alten hatte 3 Stunden Dienst. In dieser Zeit musste er von dem Beobachtungsstand den Himmel nach Feindlichen Flugzeugen absuchen, oder in der Nacht 3 Stunden Wacheschieben im Hof. Immer wieder kamen Kontrollen von den Offizieren der Artillerieeinheit die in Großpold stationiert war und von der die 5 Mann die im Dienst waren auch gute Verpflegung bekamen. Mehr über die Artillerieeinheit werde ich später berichten. Der Chef der Gendarmerie Großpold, Herr Churea, war auch berechtigt Kontrollen durchzuführen, was er auch gerne Tag und Nacht tat.

Im Frühjahr 1944 kam von der Deutschen Luftwaffe eine Werkstatt-Kompanie nach Großpold mit dem Auftrag Flugzeug- und Automotoren zu reparieren. Die Soldaten wohnten bei den Leuten in beiden Bachgassen sowie am Warech. Der Hauptmann dieser Einheit war bei Familie Samuel Glatz (Hausnummer 422) Oberreih untergebracht. Die Reparaturen wurden in der Viehmarktgasse, getarnt unter den Bäumen neben dem Bach, durchgeführt. Da die Garnison Hermannstadt ihre Kampftruppen auf die umliegenden Dörfer verteilen musste, um Hermannstadt vor Bombardierungen zu schützen, so kam in unser Dorf auch die 7. schwere Artillerie Einheit. Die Soldaten und Offiziere wurden in allen übrigen Gassen bei den Leuten untergebracht. Die schweren Geschütze wurden im Katzelwald neben der Straße in Stellung gebracht. Dort wo jetzt der Weinkeller ist wurden Erdbaracken ausgehoben für einen Teil der Rekruten die zur Ausbildung einberufen waren und für die Wachmannschaft die auf die Geschütze und Ausrüstung sorgen musste. Die Rumänischen Offiziere bekamen das Essen getrennt von den Soldaten in der Offizierskantine, die im Musikzimmer der Schule untergebracht war. Die Küche der Soldaten war auf der Angerbach im Schöner Hof gegenüber dem Bachsteg. Dort waren nebeneinander 6 große Kessel mit Holzfeuerung aufgestellt. Die Soldaten hatten keinen Essraum. Jeder bekam sein Essen ins Kochgeschirr und musste sehen wo er zum Essen einen Platz findet.

Die Überraschung war für uns alle groß als am Abend des 23 August 1944 die Rumänen plötzlich gegen die verbündeten Deutschen die Waffen drehten und die Russen in das Land kamen. Sogar der deutsche Botschafter in Bukarest hat von allem nichts bemerkt. Er soll auf der Jagd gewesen sein und als er zurückkam und von dem Umsturz hörte soll er sich erschossen haben.

Die Buben und Mädels aus unserem Kränzchen waren an dem Abend auf der Hinterreihe vor dem Weigerhaus (Rieger Nr. 229) versammelt als man in der Neugasse plötzlich schweres Gepolter hörte. Auch an die Gassentore wurde geklopft um Offiziere und Soldaten zu wecken. Alle bekamen wir es nun mit der Angst zu tun und wussten auch nicht was das zu bedeuten hatte. Nun haben wir beschlossen die Mädels alle bis in Nähe ihrer Häuser zu begleiten, da überall Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett auf der Straße patrouillierten. Als wir an der Brücke gegen das Warech kamen durften wir diese nicht überqueren und mussten umkehren. Bei der Greger Mirel (Nuss Nr. 239) sind wir durch den Garten und dort über den Bach, von wo aus wir auf das Warech und in die Bahngasse gehen konnten und die Mädchen aus den zwei Gassen konnten nun nach Hause gehen ohne behindert zu werden.

Von den deutschen Soldaten die in der Bahngasse stationiert waren war weit und breit nichts zu sehen. Aus der Bahnhofsgasse sind wir wieder über den Bach hinüber und konnten nun die Winkler Mädels nach Hause begleiten. Als ich dann spät zuhause ankam saßen die Eltern noch mit den Gästen aus Bukarest bei Tisch und hörten die Proklamation von König Michael, das Rumänien sich gegen Deutschland wende, an die Alliierten anschließe und die Russen ins Land kämen.

Seit dem Frühjahr wohnte bei uns die Tierarztfamilie Dr. Stanmatin aus Bukarest. Sie waren beide Tierärzte und bei dem Veterinär-Institut angestellt. Zur Familie gehörte noch ein 4 jähriges Mädchen, Zwilling's Buben von 8 Monaten und eine Köchin oder Dienstmagd. Aber nun weiter von dem Abendereignis. Als mein Vater hörte was wir alles gesehen hatten, auch das bei den Deutschen alles ruhig sei, ist er gleich aufgebrochen den Deutschen Hauptmann zu wecken. Dieser war ganz erstaunt als er hörte was sich zugetragen hatte und wollte seiner Dienststelle Meldung erstatten aber die Telefonleitung war durchgeschnitten. Nun hat er selbst seine Soldaten geweckt und in Alarmzustand versetzt.

Von Rumänischen Behörden war eine Frist von 3 Tagen festgesetzt worden in der alle Deutschen ungehindert das Land verlassen konnten. Im Dorf waren auch viele Großpolder Fronturlauber der Waffen SS. Sie alle mussten sich bei der Einheit vom Hauptmann melden wo sie bewaffnet wurden und mit der Einheit mitfahren sollten. Auch einige meiner Freunde wollten freiwillig mit, sogar ein Mädchen wurde versteckt in einer Kiste mitgenommen.

Der Hauptmann sammelte immer noch Motoren und Materialien und hatte die 3 Tagesfrist verstreichen lassen. Als nun alle Lkws vollgeladen waren ging die Fahrt, Richtung Deutschland, mit Verspätung los.

Doch schon in Karlsburg auf der Brücke über den Mieresch wurden sie von den Soldaten der Artillerieeinheit aus Großpold gestoppt und aufgefordert zu kapitulieren, was sie auch taten, denn ihr Hauptmann, der mit dem rumänischen Major und Kommandant der Artillerieeinheit gut befreundet war, war spurlos verschwunden. Die Deutschen Lkws wurden nun von rumänischen Soldaten übernommen und weggebracht. Die deutschen Soldaten samt den Urlaubern wurden auf einer nahen Wiese als Gefangene bewacht, doch wer Zivilkleider hatte konnte in der Nacht ungehindert entkommen. Meine Freunde waren schon am nächsten Tag wieder daheim. Der Rest der Gefangenen wurde nach zwei Tagen mit dem Zug durch Großpold in ein Gefangenenlager nach Buzau transportiert und den Russen übergeben.

Nach dem Umsturz am 23 August wurden die deutschen Truppen bei Bukarest und Ploiesti in schwere Kämpfe verwickelt und mussten kapitulieren. Um nicht in Gefangenschaft zu geraten haben sich viele Zivilkleider verschafft und sind über die Karpaten in Richtung Deutschland gewandert. Bei Großpold hielten sich einige im Wald bei Hamlesch und unter Kleepyramiden versteckt auf. Die Russen aber hatten einen Sachsen als Spitzel angeworben und ihn in unser Dorfgeschick mit dem Auftrag die verstreuten deutschen Soldaten zu sammeln und zu übergeben. Dieser Spitzel, er nannte sich Schneider, wollte auch unsere Jugend vor den Russen verstecken, dafür war die Ebene vorgesehen, wo sich eine Erdhütte für die Viehhüter befand und als Unterkunft diente, weil über den ganzen Sommer das Jungvieh des Dorfes dort weidete und von Viehhaltern der Reihe nach bewacht wurde.

Um das Vertrauen bei der Jugend zu stärken zeigte Schneider ihnen das Soldbuch von der Waffen SS. Darauf hin waren einige Jugendliche überzeugt dass er es ehrlich mit ihnen meinte. Schneider hatte sich sogar ein Mädchen gefunden und wollte sich mit ihr verloben, doch der Vater des Mädchens war dagegen. Schneider behauptete er wäre an der Front verwundet worden und ging oft mit Krücken. Falls russische Soldaten von unseren Leuten was mitnehmen wollten, Wein, Schnaps, oder auch Tiere wie Pferde, Schweine, oder Hühner und Schneider seinen Ausweis zeigte, ließen sie sofort von ihrem Vorhaben ab.

Am 8. September 1944 kamen die ersten russischen Soldaten durch unser Dorf, es waren Kampftruppen die in raschem Tempo der Front entgegen fuhren. Auf der Strasse ging es in drei Kolonnen mit Panzern Autos und Pferdewägen dem Westen zu. Aber bald danach kam die Nachhut, die dann im Dorf übernachteten und gutes Essen verlangten, Wein und Schnaps tranken und nachher Frauen suchten. Bei uns war die Bukarester Arzt Familie noch im Quartier, die Frau konnte perfekt Russisch. Sie hing einen Zettel in russischer Sprache an die Gassentür und so kam keiner von denen in unser Haus. Aber schon bald, Anfang Oktober, fuhren die Bukarester Nachhause und gleich kamen die Russen mit Pferdewägen in Hof und Scheune, wo sie ihre Pferde mit Heu füttern konnten. Nun bestand die Gefahr das die Soldaten in den Keller rein könnten der voll mit Weinfässern da stand. In Großpold hatte fast jedes Haus Wein im Keller. Die Russen haben im Vollrausch einfach in die Fässer reingeschossen oder einfach den Zapfen rausgemacht. Bei uns ist das nicht passiert weil mein Vater die gute Idee hatte ein Fässchen Wein in den Hof zu stellen mit dem Hahn daran und daneben zwei Tassen (Töpfe). So konnten die sich nach belieben bedienen was sie auch taten, bis sie neben dem Fässchen betrunken einschliefen.

In Saliste zog der Generalstab der zweiten Ukrainischen Front ein und so durfte kein Zivilist mehr im Dorf bleiben Deshalb musste aus jedem Haus wo es ein Gespann gab, ein Wagen mit dem Treiber nach Saliste fahren um von dort die Leute in die Nachbardörfer zu fahren. Auch wurde das ganze Dorf von Soldaten bewacht, so das nicht mal eine Maus unkontrolliert hinein- oder herauskam. Über der Straße nach Hermannstadt war ein Schlagbaum installiert so dass auch hier alles unter Kontrolle war. In dieser Zeit mussten alle Volksdeutschen die Radios und die Fahrräder beim Gendarmerieposten abgeben der damals in der Bahnhofsstraße war (Bacher Haus Nr. 360).

Auch durfte man nicht mehr deutsch schreiben und mit der Post abschicken. Um sich vor den Russen zu verstecken haben ein paar Großpolder Männer und Jugendliche ein Versteck unterm Birkenrück im Poianer Bach gebaut, gut getarnt hinter Bäumen und Sträuchern. Der so genannte „Bunker“ bot Platz für ungefähr 20 Personen und so konnten sich einige vor der Deportierung retten. Unter diesen Leuten sollen auch einige versprengte deutsche Soldaten gewesen sein. Schon im Frühling wurde der Bunker an die rumänischen Behörden verraten und von einer Gendarmerieeinheit aus Poiana kommend, umringt und gestürmt. Dabei wurde der ehemalige deutsche Leutnant, der vor dem Bunker Wache stand, von den Gendarmen erschossen. Er ist auf unserem Friedhof begraben. Alle die nicht schnell genug aus dem Bunker fliehen konnten wurden gefangen genommen und nach Hermannstadt ins Gefängnis transportiert. Wer diesen Bunker geplant und gebaut hat ist mir nicht bekannt, auch ob unser Spitzel Schneider von dem Bestand des Bunkers wusste ist mir nicht bekannt.

Jedenfalls bei der Festnahme am 17. Oktober 1944 von Alwerth M. Wallner S. und Rechert H. hat Schneider die Hand im Spiel gehabt. Wir wurden nach kurzem Verhör in Hermannstadt vom Gericht in das Internierungslager Tirgu Jiu überführt wo alle Führer der Volksgruppe Sachsen und Schwaben, die Ortsleiter der Dörfer und Kreisleiter sowie ihre Stellvertreter schon einsaßen. Aus unserem Kreis (Judet) waren nur wir drei als Hitleranhänger eingesperrt worden. Wir wurden beschuldigt als Jugendführer und Pimpfführer, so nannte man die Schüler von 7-14 Jahren, gewirkt zu haben. Aber solche Führer der Jugend und Pimpfen gab es ja in jedem deutschen Ort. Darum stelle ich die Frage wieso waren nur wir drei die Schuldigen in unserem Kreis Hermannstadt? Dank des Spitzels Schneider? Er wurde bekanntlich im Jungen Wald erschossen und von Ratten angefressen aufgefunden.

Erlebt und erzählt von Hans Rechert, geboren in Großpold, am 19 Mai 1926, Hausnummer 432 Oberreihe.



Einberufung der Wehrpflichtigen Großpolder am 15.06.1943

Eine Sprachinsel in der Sprachinsel – die Landler!

Brauchtumsveranstaltung beim Heimattag in Dinkelsbühl

Eine besondere Brauchtumsveranstaltung erwartet die Heimattagsbesucher am Samstag, dem 26. Mai, 16.00 Uhr, im Schranken-Festsaal in Dinkelsbühl. „Landler“ werden die im 18. Jahrhundert nach Siebenbürgen deportierten evangelischen Transmigranten genannt. Sie stammen aus Oberösterreich, Kärnten und der Steiermark, besonders aber aus dem Salzkammergut. Inmitten der Siebenbürger Sachsen haben sie ihre altösterreichische Eigenständigkeit in Tracht, Mundart und Lebensweise über Jahrhunderte bewahrt.

Wie verlief ihre Integration in Siebenbürgen, wie gestaltete sich das Leben mit den dort ansässigen Siebenbürger Sachsen und wie bewahrten sie über so lange Zeit hinweg ihre Eigenständigkeit? Dr. Irmgard Sedler nimmt uns in einem Vortrag mit auf eine Reise der Transmigranten an das Randgebiet der damaligen Donaumonarchie, nach Siebenbürgen, und erzählt uns von dem unverrückbaren Glauben der österreichischen Geheimprotestanten, die eher Verfolgung und Deportation in Kauf nahmen als von ihrer Überzeugung abzurücken. In Siebenbürgen angekommen, konnten sich die Überlebenden zum Teil in die Gesellschaft der Siebenbürger Sachsen integrieren oder sie versuchten aus dem ihnen fremden Land zu flüchten. Ein dritter Teil suchte Zuflucht bei den Wiedertäufern in Winz.

Die Nachfahren derer, die sich in Neppendorf, Großau und Großpold ansiedelten haben, haben hier ihre kulturelle Eigenart mehr als ein Viertel Jahrhundert behauptet. Man nennt sie Landler. Die drei Landler Gemeinden – Neppendorf, Großau und Großpold – stellen bei der diesjährigen Brauchtumsveranstaltung ihre Gemeinsamkeiten und doch so viele Unterschiede in Tracht, Dialekt und Lebensweise vor, je nachdem aus welchem Siedlungsgebiet ihre Vorfahren stammen. Der Großpolder Chor unter Leitung von Karlheinz Piringer lädt Sie ein zu einem Frühlingsreigen in landlerischer Mundart, Großau und Neppendorf zeigen Ihnen ihre Trachten und die Unterschiede im jeweiligen landlerischen Dialekt.

Sie alle sind herzlich eingeladen, einen kleinen, aber ganz besonderen Farbfleck im bunten Völkerbild Siebenbürgens kennenzulernen.

Christa Wandschneider



Verstorbene 2011 / 2012

Zillmann Ute geb. Henrich Hnr. 49
08.05.1969 – 31.12.2011

Gleiss Maria geb. Rieger Hnr. 441
25.09.1932 – 19.01.2012

Glatz Johanna geb. Bottesch Hnr. 140
10.04.1924 – 24.01.2012

Reisenauer Katharina geb. Burgstaller Hnr. 298
26.01.1916 – 02.2012

Wandschneider Magdalene geb. Humpelmayer Hnr. 192
23.02.1920 – 02.02.2012

Schenker Simon Hnr. 138
18.10.1926 – 06.02.2012

Bottesch Johann Hnr. 151
16.02.1931 – 28.02.2012

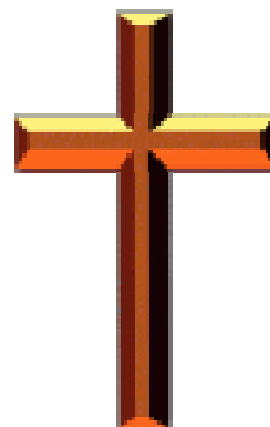
Gellner Heyde geb. Hedwig Hnr. 254
04.10.1941 – 18.03.2012

Kirr Martin Hnr. 216
02.09.1919 – 04.04.2012

Henrich Hilda geb. Tausch Hnr. 49
11.01.1944 – 09.04.2012

Theil Katharina geb. Feyri Hnr. 226
09.10.1921 – 23.04.2012

Schreiner Reinhart Siegbert Hnr. 210
10.03.1941 – 23.04.2012



Die
Heimatglocken
läuten für unsere
Verstorbenen.
In einem Todes-
fall kann man
Frau Maria Blaj in
Großpold anrufen.

Telefonnummer:
0040/269/534/108

KARPATEN OUTDOOR & OFFROAD TOURS

- Trekking Touren - 4x4 Offroad & Enduro - Kulturreisen - Mountainbiking - Skitouren - Spedal Tours

www.karpaten-offroad.de

Redaktion:

Hans-Paul Buchfellner
Jirg Kramer
Katharina Schunn

Kontakt:

Hans-Paul Buchfellner
Am Erlengraben 45
91459 Markt Erlbach
info@grosspold-online.de
www.grosspold-online.de
Tel. 09106-924334



Layout:

Karin & Hans-Paul Buchfellner

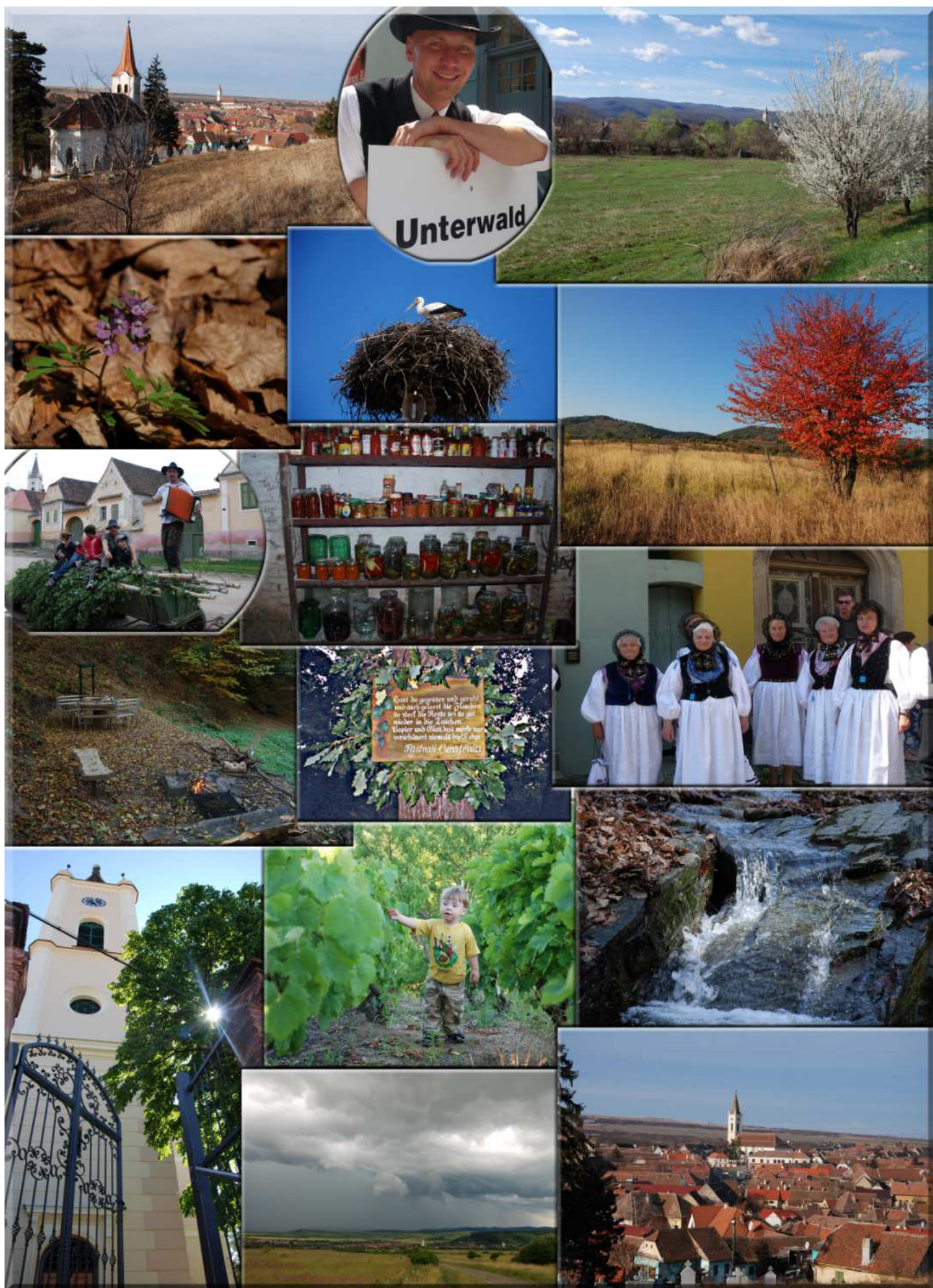
Druck:

Druckerei Groß Oesingen
ISSN 2192-3159

Nächster Redaktionsschluss 1. Oktober 2012

Impressum:

Das Großpolder Heimatblatt ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland. Dieses Heimatblatt dient nur zur Information eines bestimmten Personenkreises und erscheint ein- bis zweimal im Jahr.



ZUM MUTTERTAG

**Ach wie schön ist's auf der Welt
Eine Mutter noch zu haben
Wenn man froh bei ihr gesellt
Sich an ihrer Lieb kann laben.**

**Warst Du krank, sie war bei Dir
Erfüllt Dir alles ohne Hast.
Dafür danke Gott und ihr
Weil Du sie noch haben darfst.**

**Wenn sie dann da liegt erkrankt
Und Deine Hilfe nötig ist,
Erinnere Dich, wem Du verdankst,
Dass Du hier auf Erden bist.**

**Wenn dann die schwere Stunde naht,
Und sie geht, Du bleibst alleine
Bitte Gott um seine Gnad,
Denn Mutter gab's für Dich nur eine.**

**Nun schweigt der Mund, der oft gefragt,
Wo fehlt's mein Kind? Wo tut's Dir weh?
Dir oft ein liebes Wort gesagt
Und Dich geküsst hat mehr und mehr.**

**Nun kommt es, ist der schwerste Weg
Die liebste Mutter hinzutragen,
Drum viele schöne Blumen leg
Es sind für sie die letzten Gaben.**

**Kehrst Du dann heim, so ganz allein,
Von diesem Weg der so schwer,
Vertrau auf Gott, auf ihn allein
Du hast nun keine Mutter mehr.**

**Wenn jetzt der Grabhügel dort,
Die Winde leise umwehen,
So sei getrost, an diesen Ort,
Muss jeder einmal gehen.**